



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Zwölftes Kapitel. Rettung des Raymond de Sebonde. (Fortsetzung.)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52853](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52853)

Zweytes Buch.

Zwölftes Kapitel.

Rettung des Raymond de Sebonde.

(Fortsetzung.)

Epikurus sagt über die Geseze: Auch die schlechtesten seyen uns unumgänglich nöthig, weil, ohne alle Geseze, die Mensch'n sich einander auffressen würden. Und Plato behauptet, wir würden, ohne Geseze, wie das Vieh leben. Unser Verstand ist ein gefährliches, scharfes Allermannsswerkzeug. Es läßt sich nicht gut in feste Ordnung und Maß stellen und einrichten. Diejenigen meiner Zeitgenossen, welche vor andern die seltensten Vorzüge und eine ausgezeichnete Lebhaftigkeit des Genies besitzen, haben fast alle über die Schnur hinaus, sowohl in ausgelassenen Meinungen, als Sitten. Es ist ein Wunder; wenn man Einen darunter antrifft, der gesezt und gesellig ist. Man hat Recht, wenn man dem menschlichen Verstande, Schlagbäume sezt, die so unübersteiglich sind, als nur immer möglich. Im Studieren sowohl, als in allem übrigen, muß man ihm seine Schritte

Montaigne IV. Bd.

2

abmessen und vorschreiben. Man muß durch Kunst das Revier verhauen, worüber hinaus er nicht jagen soll. Man zäume und binde ihn durch Religion, durch Geseze, durch Gewohnheiten, durch Wissenschaften, durch Vorschriften, durch zeitliche und ewige Strafen und Belohnungen; dennoch wird man sehen, daß er wegen seiner flüchtigen unbändigen Natur, alle diese Halster abstreift und durchgeht. Es ist ein Luftkörper, den man bey keiner Handhabe, in keiner Schlinge fassen kann. Gewiß es gibt nur wenige so wohlgeordnete, so feste, so gutmüthige Seelen, auf welche man sich in Ansehung ihres Benehmens verlassen könnte, und welche mit Mäßigung und ohne Verwegenheit, in der Freyheit ihres Urtheils über die gemeine Meinung hinausschiffen könnten. Man fährt besser dabey, wenn man sie unter der Vormundschaft erhält. Ein scharfshneidendes Schwert ist der Wiß in den Händen desjenigen, der es nicht mit Vorsicht und Klugheit zu gebrauchen weiß. Und kein Pferd hat der Augenleder mehr nöthig, um seine Augen zu lenken, damit es vor die Füße sehe, und nicht hin und her gaffe, und die Spur verliere, die Gewohnheit und Geseze ihn vorzeichnen. Daher geziemt es uns besser, im Alltagskleide fortzuschreiten, es möge beschaffen seyn wie es wolle; als mit ungebundener Zügellosigkeit hinter der Freyheit anzuhuschen. Wenn aber einer von diesen neuen Lehrern es unternehmen sollte, in

unserer Gegenwart, auf Kosten seiner und unserer Seele den Klügling zu spielen: so kann dieses letzte Verwahrungsmittel gegen die gefährliche Pest, die sich von Tage zu Tage an unsern Höfen mehr verbreitet, dazu dienen, daß dieses ansteckende Gift weder uns noch denen, die uns umgeben, Schaden thue.

Die Freyheit und Ausgciassenheit dieser Köpfe des Alterthums brachten also in der Philosophie und den menschlichen Wissenschaften, verschiedene Secten und Meinungen hervor; jedermann wagte es zu urtheilen und zu wählen, um sich zu einer Partey zu schlagen. Heutiges Tages aber, da die Menschen alle auf einem Pfade gehen, *qui certis destinatisque sententis, addicti et consecrati sunt, ut etiam, quae non probant, cogantur defendere;* (Cic. quaest. Tusc. L. 2.) und wir die Künste durch bürgerliche Auctorität und Vorschrift erhalten, so daß die Schulen nur einerley Muster, einerley Lehrform, und eiuerley eingeschränkte Disciplin haben; sieht man nicht mehr darauf was die Münzen wägen und an innerm Gehalt haben, sondern jeder nimmt sie in der Circulation, nach dem gewöhnlichen Zahlwerthe, den ihnen die allgemeine Billigung gibt: man läßt Schrot und Korn dahin gestellt seyn, wenn die Münze nur gangbar ist. Und eben so ist es mit allen übrigen Dingen. Man läßt die Arzeneykunst in ihren Würden, wie die Geometrie, und die Zauberey,

Seiltänzerey, Geheimnißkrämerey, Geisterseherey, Wahrsagerey, Sternguckerey, bis auf das lächerliche Haschen nach dem Steine der Weisen: alles geht ohne Widerspruch seinen Lauf hin. Man braucht nur zu wissen, daß Mars seinen Sitz im Triangel der Hand hat; Venus am Daumen und Merkur am kleinen Finger, und daß, wenn die Tischlinie den Hügel des Zeigefingers durchschneidet, es ein Zeichen der Grausamkeit ist; und daß, wenn sie nicht bis an den Mittelfinger reicht, und die natürliche Mittellinie an eben dieser Stelle einen Winkel mit der Lebenslinie macht, solches einen jämmerlichen Tod bedeute: und wenn bey einer Frau die natürliche Linie offen ist, und mit der Lebenslinie keinen Winkel macht, solches andeute, daß ihre Keuschheit nicht die beste sey: so rufe ich jedermänniglich zum Zeugen, ob ein Mann mit dieser hohen Wissenschaft, nicht mit Gunst und Ehren in allen Gesellschaften aufgenommen würde. Theophrastus sagte: die menschliche Erkenntniß, zu der man durch die Sinne gelange, vermöchte bis zu einem gewissen Masse über die Ursachen der Dinge zu urtheilen; wäre sie aber bis zu gewissen entfernten und ersten Ursachen gelangt, so müsse sie stille stehen, und ihre Schneide entweder aus eigener Weichheit, oder wegen Härte des Gegenstandes sich umlegen. Es ist eine gemäßigte und sanfte Meinung, daß unser Wissen uns bis zur anschaulichen Erkenntniß einiger Dinge führen könne,

und daß sie ein gewisses Maß von Kraft habe, über welche hinaus solche anzuwenden, es Verwegenheit seyn würde. Diese Meinung ist wahrscheinlich, und von Menschen eingeführt, die mit sich handeln ließen: es ist aber nicht so leicht, unserm Geiste Schranken zu setzen. Er ist neugierig und wißhungrig, und fühlt keine Ursache, warum er eher nach tausend, als nach fünfzig Schritten still stehen soll: wenn er aus Erfahrung weiß, daß dem einen etwas mißlang, so weiß er auch, daß eben dasselbe einem andern gelungen sey; und daß das, was in diesem Jahrhundert unbekannt war, in dem folgenden ans Licht gebracht worden ist; und daß die Wissenschaften und Künste nicht in Formen gegossen werden, sondern sich nach und nach bilden, so wie sie, wiederholter Weise, geglättet und geschliffen werden: wie die Bären ihre Zungen durch Lecken gestalten und bilden. Was ich mit meiner eigenen Kraft nicht entdecken kann, das kann ich doch versuchen zu entdecken, und wenn ich eine neue Materie oft in die Hand nehme und durchknetze, sie erwärme und in verschiedene Gestalten drücke, so erleichtre ich demjenigen, der sie nach mir in die Hände nimmt, die Behandlung derselben, und mache sie ihm geschmeidiger und fügsamer,

— ut hymettia sole

Cera remollefcit: tractataque pollice multas

Vertitur in facies, iploque fit utilis usu

(Ovid. Metam. L. 10.)

8 Montaigne Zweytes Buch.

Eben so ist's mit dem zweyten und dritten; und daher müssen mich keine Schwierigkeiten abschrecken, und eben so wenig mein Unvermögen; denn das liegt nur in mir. Der Mensch ist vermögend zu allen Dingen, so gut wie zu einigen, und wenn er, wie Theophrast sagt, seine Unwissenheit in den ersten Ursachen und Principien eingesteht, so kann er eben so dreist das übrige seiner Wissenschaft völlig aufgeben. Wenn es ihm am Grunde fehlt, so fallen seine Schlüsse von selbst dahin. Alles Forschen, alles Streiten hat nichts anders zum Zweck und Ziel als die reinen Principien. Wenn dieser Zweck nicht sein ganzes Bestreben bestimmt, stürzt er sich in unendliche Zweifel, *Non potest aliud alio magis minusve comprehendi, quoniam omnium rerum una est definitio comprehendendi.*

(Cic. quaest. acad. L. 4.)

Nun ist es aber wahrscheinlich, daß wenn die Seele etwas wüßte, sie sich vor allen Dingen ihrer selbst bewußt seyn müßte, und wenn sie außer sich selbst etwas erkannte, so müßte das vornehmlich ihr Körper und ihre Hülle seyn. Wenn man bis auf den heutigen Tag sieht, wie sich die Heroen der Arzneykunde über die Anatomie des menschlichen Körpers herumzanken.

Mulciber in Trojam, pro Troja stabat Apollo.

(Ovid. Trist. L. 1.)

Wann wollen wir denn erwarten, daß sie einmahl darüber einig werden? Wir sind uns doch selbst näher, als die weiße Farbe des Schnees, oder die Schwere des Steins; wenn der Mensch sich selbst nicht kennt, wie kennt er denn seine Funktionen und Kräfte? Wir können vielleicht einige wahre Begriffe besitzen, aber das ist bloß Zufall; um so mehr, da die Irrthümer auf einerley Wegen und auf einerley Weise in unsere Seele gelangen und solche nicht vermögend ist, sie zu unterscheiden, oder unter Wahrheit und Lügen zu wählen. Die Akademiker nahmen eine Neigung zu urtheilen an, und fanden es zu hart, zu sagen, es sey nicht wahrscheinlicher, daß der Schnee weiß sey, als schwarz, und daß wir von der Bewegung eines Steins, den wir aus der Hand würfen, eben so wenig versichert wären, als von der Bewegung der achten Sphäre. Und um dieser Schwierigkeit und sonderbaren Meinung auszuweichen, die freylich unserer Einbildungskraft nur schwer eingehen will; ob sie gleich annahmen, daß wir keinesweges im Stande wären etwas zu wissen, und daß die Wahrheit in einem tiefen Brunnen läge, wo hin das menschliche Auge nicht dringen könne; so gestanden sie doch zu, daß einige Dinge wahrscheinlicher wären als andere, und räumten dieses Vermögen ihrer Urtheilskraft ein, daß es sich mehr nach einem Anscheine neigen könnte, als nach einem andern. Sie erlaubten ihm dieses

8 Montaigne Zweytes Buch.

Übergewicht, und verbothen nur alle feste Bestimmung. Die Meinung der Pyrrhoniker ist schon Kühner und hat nebenher mehr Wahrscheinlichkeit. Denn diese Neigung der Akademiker und dieser dunkle Hang für einen Satz vorzüglich vor einem andern, was sind sie anders, als die Erkenntniß einer mehr anscheinenden Wahrheit in diesem als in jedem andern? Wenn unser Verstand Fähigkeit hätte, die Form, die Lineamente, den Gang und die Gestalt der Wahrheit zu unterscheiden: so würde er sie eben so gut ganz als halb, keimend als reif, erkennen. Man vermehre diese Anstriche von Wahrscheinlichkeit, nach welchen wir einen Satz eher links als rechts auffassen, diese Unze von Wahrscheinlichkeit, welche den Wagebalken aus dem Gleichgewicht bringt; man multiplicire diese Unze mit hundert, mit tausend Unzen, so wird es sich endlich ergeben, daß die Wagschale völlig sinkt, und eine Wahl und eine völlige Wahrheit bestimmt. Aber wie lassen sie sich zur Wahrscheinlichkeit hinziehen; wenn sie keine Wahrheit kennen, wie kennen sie den Schein von einem Dinge, dessen Wesen ihnen unbekannt ist? Entweder wir können ein für allemahl urtheilen, oder ein für allemahl wir können es nicht. Wenn unsere intellektuellen und sinnlichen Fähigkeiten auf keinem festen Fuße stehen; wenn sie nur wanken und schwanken, so ist es vergebens, daß wir unser Urtheil von irgend einer ihrer Operationen lenken lassen, was für einen

Schein uns diese Operation auch vormahlen mag, und die sicherste und glücklichste Verfassung unseres Verstandes wäre diejenige, wo er sich ruhig, gerade, unbiegsam, ohne alles Schwanken erhielte: *inter visa, vera, aut falsa, ad animi assensum nihil interest.* (Cic. *quaest. acad. L. 4.*) Daß sich die Dinge unserm Verstande nicht in ihrer eigenen Form und in ihrem eigenen Wesen vorstellen, und nicht aus eigener Kraft und Macht unsere Begriffe bilden, das sehen wir deutlich genug. Denn, wenn dem so wäre, so empfangen wir sie auf einerley Art und Weise; der Wein wäre eben das im Munde eines Kranken, was er im Munde eines Gesunden ist. Derjenige, welcher an seinen Fingern Wunden oder Schwielen hat, müßte Eisen oder Holz, was er angreift, nicht minder oder mehr hart und rauh befinden, als ein anderer mit gesunden Fingern. Die fremden Gegenstände erscheinen uns unsern Empfindungen gemäß; wir stellen sie uns vor, wie es uns gefällt. Wenn wir nun aber unsererseits etwas ohne alle Veränderung in unsern Verstand aufnehmen; wenn die menschliche Fassungskraft hinlänglich fest und ausgedehnt genug wäre, um die Wahrheit nach unserm eigenen Vermögen zu ergreifen: so würde diese Wahrheit, da dieses Vermögen bey allen Menschen gleich ist, von Hand zu Hand herumgehen, und wenigstens würde sich unter allen Dingen in der Welt, so viel es deren auch gibt, eins

befinden, das von allen Menschen, mit allgemeiner Übereinstimmung, geglaubt würde. Der Umstand aber, daß man keinen Satz aufweisen kann, der nicht unter uns von allen Seiten bestritten wäre, oder nicht bestritten werden könnte, beweiset hinlänglich genug, daß unsere natürliche Urtheilskraft das, was sie weiß, nicht gar deutlich begreift: denn da ich mein Urtheil nicht zum Urtheil meines Nebenmenschen machen kann: so ist dieses ein Zeichen, daß ich solches auf eine andere Art gefaßt habe, als durch ein natürliches Vermögen, welches in mir und in allen übrigen Menschen liege. Laß uns diese unendliche Verwirrung von Meinung beyseite setzen, welche selbst unter Philosophen herrscht, und diesen ewigen und allgemeinen Bank über die Erkenntniß der Dinge. Denn daß muß man als sehr wahr voraussetzen, daß die Menschen, ich sage, die gelehrtesten, billigsten, die vernünftigsten, über gar nichts einig sind, selbst nicht darüber, daß der Himmel über unserm Kopfe sey; denn die, welche an allem zweifeln, zweifeln auch daran; und diejenigen, welche läugnen, daß wir irgend etwas begreifen können, sagen; daß wir nicht begriffen haben, daß der Himmel über unserm Haupte sey; und diese beyden Meinungen sind der Anzahl nach, ohne allen Vergleich, die stärksten. Außer dieser unendlichen Verschiedenheit und Zwietracht ist es durch die Verlegenheit, in die unser Urtheil uns

selbst stürzt, und durch die Ungewißheit, die jedermann bey sich selbst empfindet, leicht zu ersehen, daß es auf gar keinem sichern Grunde beruhe. Wie sehr verschiedentlich urtheilen wir nicht über die Sachen; wie sehr oft verändern wir nicht unsere eigenen Meinungen? Was ich heute für wahr halte und glaube, das ist meine Meinung, und glaube es mit meinem ganzen Glauben. Alle Werkzeuge und Haken meiner Seele umklammern diese Meinung und hasten mir dafür nach allen ihren Kräften: ich kann keine Wahrheit mit mehr Zuversicht auffassen und bewahren, als diese. Sie hat meinen ganzen und wahrhaftigen Beyfall: ist mir es aber dennoch nicht begegnet, nicht nur einmahl, sondern hundert und tausendmahl, ja täglich begegnet, daß ich etwas anders mit eben diesen meinen Geisteswerkzeugen aufgefaßt habe, und zwar unter eben den Umständen, was ich nachher für falsch erkannt habe? Wenigstens muß man auf seine eigene Unkosten weiser werden. Wenn ich mich oft durch solche Farben habe täuschen lassen, wenn mein Probiereisen gewöhnlicher Weise trüglich ist, und meine Wagschale unsicher und falsch, mit welcher Sicherheit kann ich mich denn mehr darauf verlassen als ein andermahl? Wäre es nicht Dummheit, wenn ich mich so oft durch einen Wegweiser misleiten ließe? Gleichwohl, wenn das Glück uns fünfhundertmahl von einem Orte zum andern führt; wenn es ohne Unterlaß nichts anders

thut, als ausleeren und anfüllen, wie ein Schöpfgefäß, so ist von unsern Meinungen und Überzeugungen die letzte und gegenwärtige immer die gewisste und unfehlbare. Für diese muß man denn zeitliche Güter, Ehre, Leben, Sicherheit und alles aufopfern.

Posterior re illa reperta

Perdit, ei immutat sensus ad pristina quaeque.

(Lucret. L. 5.)

Man mag uns predigen, was man will, wir mögen lernen, was wir wollen, so sollten wir dabey nie vergessen, daß es der Mensch ist, welcher gibt und der Mensch, welcher nimmt. Es ist eine sterbliche Hand, welche es uns darreicht und eine sterbliche Hand ist es, welche es empfängt. Die Dinge, welche uns vom Himmel kommen, haben allein Recht und Macht uns zu überzeugen und haben ausschliessend das Gepräge der Wahrheit, welches wir eben auch nicht mit unsern Augen sehen, auch nicht durch unser eigenes Vermögen fassen können; dieses heilige und große Bild könnte auch in einer so ärmlichen Wohnung keinen Platz finden, wenn Gott nicht solchen zu diesem Endzwecke vorbereitete; wenn Gott ihn nicht durch seine besondere und übernatürliche Gnade reinigte, stärkte, kräftigte und gründete. Wenigstens sollte unsere mangelhafte Gemüthsverfassung uns bescheidener und zurückhaltender bey un-

fern Übergängen von einem zum andern machen. Wenigstens sollte sie uns erinnern, daß, was auch in unsern Verstand hineingelegt werden mag, er dennoch oft falsche Dinge aufnimmt; und daß solches durch eben die Werkzeuge geschieht, welche sich oft verschieben und unrichtig werden. Aber ist es ein Wunder, daß sie sich verschieben, da sie durch so leichte Veranlassung aus ihrer Richtung und ihren Fugen verrückt werden können. Gewiß ist es, daß unsere Verstandeskraft, unser Urtheil, und die Kräfte unserer Seele überhaupt, von den Bewegungen und Veränderungen unsers Körpers leiden, welche Bewegungen und Veränderungen unaufhörlich sind. Ist unser Geist nicht viel munterer, das Gedächtniß schneller, unsere Überlegung lebhafter, wenn wir gesund als wenn wir krank sind? Laßt uns Freude und Frohsinn nicht die Gegenstände, die sich unserer Seele darbiethen, in einem ganz andern Lichte betrachten, als wir solche in Kummer und Traurigkeit ansehen? Meint ihr wohl, daß die Gedichte des Katullus und der Sappho, einem engbrüstigen geizigen Alten eben so lieblich scheinen werden, als einem gesunden vollblütigen Jüngling? Als Kleomenes, der Sohn des Anaxandridas, krank darniederlag, warfen ihm seine Freunde vor, daß er übler Laune sey, und ungewöhnliche Grillen habe. Das glaube ich wohl, versetzte er, denn ich bin auch nicht derselbige Mensch, als wenn ich gesund bin; und da ich ein

anderer bin, so sind auch meine Meinungen und Fantasten anders. In der Zungendreschersprache unserer Gerichtshöfe, ist die Redensart bekannt, wenn von Verbrechern gesprochen wird, die einem Richter von gutmüthiger, sanfter und leutseltiger Laune in die Hände fallen: er kam zur glücklichen Stunde. Denn es ist eine ausgemachte Sache, daß die Urtheilssprüche zuweilen strenger, härter, verdammender; dagegen zuweilen milder, sanfter und entschuldigender ausfallen. Der Referent, der aus seinem Hause Gichtschmerzen, Eifersucht oder Ärger über einen diebischen Bedienten mit zum Schöppensuhle bringt, und die ganze Seele voller Zorn und Unwillen hat, der läßt uns nicht zweifeln, daß sein Urtheil nach seinen Empfindungen ausfallen werde. Der so ehrwürdige Senat des Areopagus sprach seine Urtheile bey dunkler Nacht, weil er besorgte, der Anblick der Kläger möchte seine Gerechtigkeit bestechen. Selbst die Luft und die Heiterkeit des Himmels bringen ihre Veränderungen in uns hervor, laut der griechischen Verse beyh Cicero:

Tales sunt hominum mentes, quali pater ipse
Jupiter auctifera lustravit Lampede terras.

(Cic.)

Unsere Urtheilskraft wird nicht bloß durch Fieberkrankheiten, durch geistige Getränke und große Zufälle verstorbt; die geringsten Kleinigkeiten

machen sie wetterwendisch. Und wir können nicht daran zweifeln, wenn wir es auch nicht empfänden, daß wenn das tägliche Fieber unsere Seele völlig schwächen kann, das dreytägige nicht nach Maß und Verhältniß ebenfalls eine Veränderung darin bewirken sollte. Wenn der Schlag unsere Verstandeskräfte ganz und gar betäubt und vernichtet, so ist kein Zweifel, daß eine starke Erkältung ihn nicht schwächen sollte. Dem zufolge werden wir kaum eine einzige Stunde in unserm Leben haben, worin unsere Seelenkräfte in ihrer wirklich gehörigen Verfassung wären; da unser Körper so vielen und unaufhörlichen Veränderungen unterworfen ist, und von so vielen Arten von Triebfedern bewegt wird, das ich den Ärzten glaube, wie schwer es sey, daß nicht beständig die eine oder die andere unrichtig wirke. Übrigens entdeckt man diese Krankheit so leicht eben nicht, wosern sie nicht groß ist und in Unheilbarkeit ausartet; und das um so weniger, weil die Vernunft, bey der Lüge sowohl als bey der Wahrheit, ihren hinkenden, taumelnden Gang fortwatschelt: das ist die Ursache, warum man ihre Irrthümer und Unordnungen nicht so leicht gewahr wird. Ich nenne hier immer Vernunft, jenen Schein von verständiger Überlegung, womit sich ein jeder behilft. Diese Vernunft, von derer Beschaffenheit es hundert Widersprechende über einen und demselben Gegenstand geben kann, ist ein Werkzeug von Bley oder Wachs, das sich nach

jeder Richtung und nach jedem Maaße ausdehnen, beugen und wenden läßt: es kommt nur darauf an, daß man es richtig zu behandeln verstehe. Welch einen guten Vorsatz auch ein Richter haben mag, wenn er sich nicht ganz genau beobachtet, welches wohl nicht die Sache vieler ist, so können sich Hang zur Freundschaft, zur Verwandtschaft, Rücksicht auf Schönheit, auf Rache, und nicht nur bloß dergleichen wichtige Dinge, sondern jener zufällige Instinkt, der uns mehr für die eine als für die andere Sache einnimmt, und der uns, ohne von der Vernunft dazu die Erlaubniß zu erhalten, unter zwey gleichen Gegenständen eine Wahl treffen läßt, oder irgend eine dergleichen ungegründete Ab- oder Zuneigung, so können, sage ich, diese Dinge unvermerkt in sein Urtheil einschleichen, und eine Empfehlung einer Sache, oder einen Widerwillen gegen dieselbe bewirken, und der Waagschale der Gerechtigkeit einen Druck geben. Ich zum Exempel der ich immer auf meiner Huth bin, und beständig die Augen über mich offen halte, wie ein Mensch, der sonst eben nicht sonderlich viel zu thun hat,

Quis sub Arcto

Rex gelidae metuatur orae,

Quid Tyridatem terreat, unice

Securus,

ich getraue mir kaum die Nichtigkeit und Schwäche zu gestehen, die ich an mir finde. Ich stehe auf so
un-

sichern und wackelhaften Füßen, ich finde sie dergestalt geneigt zum Schwanken und Knicken, und meine Art die Sachen anzusehen, so wenig sicher, daß ich mich des Morgens nüchtern als einen andern Menschen fühle, als des Nachmittags nach der Mahlzeit. Wenn mich meine Gesundheit, und ein schöner heiterer Tag anlächelt, so bin ich ein recht wackerer Mann; drückt mich ein Hünerauge, ja! da bin ich mürrisch, unverträglich und ungesellig. Der nämliche Schritt meines Pferdes dünkt mich bald stauchend, bald sanft; und einerley Weg zu einer Zeit kürzer und zu einer Zeit länger; eine und dieselbige Form kommt mir bald mehr bald minder angenehm vor; zuweilen bin ich zu allem fähig, dann kann ich wieder nichts thun; das was mir eine Stunde Vergnügen macht, verursacht mir zur andern Verdruß. Es gehen tausend dumme und unfreywillige Wallungen in mir vor. Bald packt mich eine finstere bald eine gallige Laune: und in einer Stunde herrscht, ohne mich darum zu fragen, über mich der Unwille, in einer andern wieder der Frohsinn. Wenn ich in Büchern lese, so kann ich in gewissen Stellen, solche liebliche Schönheiten bemerkt haben, daß sich meine Seele darin vergafft hat; und wenn ich solche ein andermahl wieder finde, so mag ich sie drehen und wenden und von allen Seiten betrachten, und ich finde doch für mich nichts darin, als einen unförmlichen Schall von Worten. Selbst

in dem, was ich zu Papiere bringe, finde ich nicht immer die Gestalt meiner ersten Einbildung wieder; ich weiß nicht was ich habe sagen wollen, und plage mich oft zu corrigiren, und einen neuen Sinn hineinzubringen, weil ich den ersten, der besser war, vergessen habe.

Ich gehe rückwärts und vorwärts. Mein Urtheil kömmt nicht von der Stelle; es schwebt, es wogt,

— — — velut minuta magno

Deprensa navis in mari, vesaniente vento.

(Catull.)

Sehr oft, wenn ich, wie ich gern zu thun pflege, eine Meinung die mit der meinen in Widerspruch steht, zur Übung im Disputieren vertheidigen will: können sich meine Gedanken auf diese Seite wenden, und sich dergestalt daran heften, daß ich die Gründe meiner ersten Meinung nicht mehr zu finden vermag, und solche also aufgebe; ich stürze mich gleichsam dahin, wohin ich gebeugt werde, auf welche Weise das auch geschehe, und werde durch mein eigenes Gewicht fortgerissen. Ein jedweder wird ungefähr dasselbe von sich sagen, wenn er sich, eben so wie ich mich, selbst beobachtet.

Die Prediger wissen, daß die Gemüthsbewegung, welche sie in ihrem Vortrage ergreift, die eigene Überzeugung befestigt; und daß die Hitze,

der man sich seine Sache zu vertheidigen überläßt, solche immer tiefer eindrückt, und wir solche dadurch mit mehr Eifer und Beyfall zu den unsrigen machen, als man bey ruhigem kaltem Blute thun würde. Man erzähle einem Advocaten seine Sache; er wird schwankend und zweydeutig darauf antworten. Man fühlt, daß es ihm gleichgültig sey, diese oder jene Partey zu unterstützen. Ist das pro Arrha wichtig genug, welches man ihm gibt, so daß er anbeißt? sängt er an, warmen Antheil an eurer Sache zu nehmen? Erhitzt sich sein Wille? Seine Vernunft und seine Rechtskunde werden sich alsdann auch bald genug erhitzen. Nun stellt sich ihm die Sache in einem hellen Lichte dar, und sein Verstand faßt die unläugbare Wahrheit; er entdeckt darinnen ganz neue Gesichtspuncte, und glaubt auch treuherziger Weise, wessen er sich überredet. Ja, ich weiß nicht, ob die Hitze, welche aus Widerspänstigkeit, Starrköpfigkeit gegen gewaltthätige Verfügungen der Obrigkeit entsteht, oder aus der Gefahr, oder der Begierde nach Ruhm, nicht manchen Menschen dahingebracht hat, eine Meinung bis zum Scheiterhaufen zu behaupten, für welche er, unter seinen Freunden und in aller Freyheit, sich keinen Finger am Ofen hätte verbrennen mögen. Die Stöße und Erschütterungen, welche unsere Seele von den körperlichen Leiden erhält, vermögen über sie sehr vieles, aber noch mehr ihre eigene Leidenschaften, welchen sie dergestalt unter-

worfen ist, daß man vielleicht behaupten dürfte, sie habe keinen Gang und keine andere Bewegung als nach dem Hauche ihrer Winde, und daß ohne deren Trieb, sie eben so ohne alle Bewegung bleiben würde, als ein Schiff auf offenem Meere bey einer gänzlichen Windstille. Und wer dieß nach der Setze der Peripatetiker behauptete, der thäte uns wohl eben so großes Unrecht nicht, weil es bekannt ist, daß der größte Theil der edelsten Handlungen der Seele, aus solchen Anstößen der Leidenschaften entspringen, und ihrer bedürfen. Die Tapferkeit, sagen sie, läßt sich nicht ausüben, ohne Behülfe des Zorns.

Semper Ajax fortis, fortissimus tamen in furore.

(Cicero Tulc.)

Auch geht man auf Bösewichter und Feinde nicht nachdrücklich genug los, wenn man nicht vom Unwillen gereizt ist. Auch wollen die Sachwalter die Richter immer in Hitze setzen, um von ihnen Gerechtigkeit zu erlangen. Eigensucht bewegte den Themistokles und bewegte den Demosthenes, und hat die Philosophen zum Arbeiten, zu Nachtwachen und zu weiten Reisen angetrieben: sie führt uns zur Ehre, zu den Wissenschaften, und zur Gesundheit, also zu nützlichen Zwecken. Und also dient diese Schwächlichkeit der Seele, Langeweile und Ungemächlichkeiten zu dulden, dazu, im Gewissen Reue und Buße zu erhalten; und die Geis-

sel Gottes, und die politische Zuchtgeißel zu unserer Strafe zu fühlen. Das Mitleiden dient der holden Milde zum Sporn; und die Klugheit, uns zu erhalten und zu regieren, wird durch unsere Furcht erweckt. Und wie viel edle Handlungen geschehen nicht aus Antrieb der Ruhmsucht? Wie viele aus Eigendünkel? Kurz, keine vorzüglich große Tugend besteht ohne alle fehlerhafte Leidenschaften. Sollte hierin nicht einer von den Gründen liegen, der die Epikuräer bewogen hätte, Gott von aller Sorge und Lenkung unserer Geschäfte zu entladen? Um so mehr, da selbst die Wirkungen seiner Güte gegen uns nicht Statt finden könnten, ohne seine Ruhe durch die Leidenschaften zu stören, welche gleichsam die Reize und Spornstiche sind, welche die Seele zu tugendhaften Handlungen treiben. Vielleicht haben sie aber auch anders gedacht, und haben es für Stürme genommen, welche der Seele schimpflicher Weise ihre Ruhe rauben. *Ut maris tranquillitas intelligitur, nulla, ne minima quidem aura, fluctus commovente: sic animi quietus et placatus status cernitur, cum perturbatio nulla est, qua moveri queat.* (Cic. Tusc.) Welche Verschiedenheit von Sinn und Vernunft, was für strittige Einbildungen treffen wir nicht an, in der Verschiedenheit unserer Leidenschaften! Was für Zuverlässigkeit können wir also von einem so schwankenden, und unbeständigen Dinge haben, das durch seine eigene Beschaffenheit der Herrschaft der Unordnung

unterworfen ist, und niemahls anders als einen gezwungenen und erborgten Gang geht. Wenn das Urtheil unseres Verstandes in der Hand der Krankheit selbst steht, und in der Hand der Verwirrung, ja in der Hand der Thorheit und Berwegenheit; wenn es gezwungen ist, so verschiedene Eindrücke von Dingen anzunehmen: was für Zuverlässigkeit können wir von ihm erwarten? Ist es nicht eine Keckheit für die Philosophie, die Menschen, wenn sie außer sich, wüthend und unsinnig sind, der Gottheit am nächsten hält, indem sie alsdann, ihre größten Wirkungen hervorbringen. Wir bessern uns durch die Beraubung unserer Vernunft und ihrer Gefangennehmung — die zwey natürlichen Wege, Berücktheit und Schlaf, durch welche wir in den Rathschluß Gottes dringen, und den Lauf des Schicksals vorher ergründen: diese Wahrnehmung ist lustig genug. Durch die Berrenkung, welche die Leidenschaften unserm Verstande zuziehen, werden wir tugendhafter; durch seine Ausrottung, durch die Wuth oder durch den Schlaf werden wir Propheten und Wahrsager. Nichts in der Welt habe ich williger geglaubt. Es ist ein bloßer Enthusiasmus, den die heilige Wahrheit dem philosophischen Geiste eingegeben, und ihm gegen seine eigenen Sätze abgedrungen hat: daß der ruhige Zustand unserer Seele, der Zustand der Fassung, der gesundeste Zustand, den ihr die Philosophie verschaffen kann, nicht der beste Zustand seyn könne.

Unser Wachen ist schlafender als der Schlaf selbst, unsere Weisheit minder weise als die Thorheit; unsere Träume gelten mehr als unser vernünftiges Nachdenken. Der schlechteste Platz, den wir wählen können, ist der in uns selbst. Aber bedenkt die Philosophie nicht, daß wir nicht so viel Besinnung haben zu bemerken: daß die Stimme, welche der Geist hören läßt, der, wenn er vom menschlichen Körper befreyet wirkt, so hellsehend, so groß, so vollkommen, und so lange er an den Menschen gebunden, so irdisch ist, so unwissend und verfinstert, eben die Stimme der Wahrheit sey, welche von eben dem Geiste herrührt, wenn er an den irdischen, unwissenden, und verfinsterten Menschen gebunden ist, und daher eine betrügliche, unglaubwürdige Stimme.

Ich habe eben keine große Erfahrung von diesen heftigen Geisteserschütterungen (weil mein Temperament von Hause aus, so ziemlich weich und schwerfällig ist), welche meistens unsere Seele plötzlich überfallen, ohne ihr zum Besinnen Zeit zu lassen. Aber jene Leidenschaft, welche sich in den Herzen junger Männer durch den Müßiggang erzeugen soll, erklärt denjenigen, welche es versucht haben, sich gegen ihre Macht aufzulehnen, wie stark die Umkehrung, wie groß die Verwüstung sey, die sie in unserer ruhigen Besonnenheit anrichtet, ob sie sich gleich nur allmählich ins Herz schleicht, und davon fast unbemerkter Weise Besitz nimmt.

Ehedem habe ich es unternommen, mich zusammenzuraffen, um dieser Leidenschaft zu widerstehen und sie zu bekämpfen; denn ich bin keiner von denen, welche an ihren Schwachheiten Gefallen haben, so, daß ich ihnen nicht einmahl folge, wenn sie mich hinreißen: ich fühlte sie aufkeimen, wachsen, und trotz meinem Widerstande immer stärker werden; ich sah mit wachenden, sehenden Augen, daß sie sich meiner bemächtigte, und mir, wie im Rausch, die Bilder der Dinge ganz anders vorstellte, als sie waren: ich sah es deutlich, wie die Gegenstände meiner Wünsche und Begierden wuchsen und zunahmen; ich fühlte es, wie meine Einbildung solche als einen Wind aufblies und anschwellte, die Schwierigkeiten meiner Unternehmung erleichterte und ebnete, wenn mein Nachdenken und Gewissen sich zurückzogen. Als aber mein Feuer in einem Augenblick plötzlich verrauchet war, wie es bey der Erleuchtung eines Blizes zu geschehen pflegt, fühlte ich auch, daß meine Seele eine andere Art zu sehen, einen andern Zustand, und ein anderes Urtheil annahm: wie mir die Schwierigkeiten des Zurückziehens groß und unüberwindlich erscheinen, und wie die nähmlichen Dinge einen ganz andern Geschmack und Gestalt für mich annahmen, als die Hitze der Begierden mir solche vorgestellt hatte. Vorstellungsarten, von denen freylich Pyrrho nichts weiß. Wir sind niemahls ganz ohne Krankheit. Die Fieber haben

ihre Hitze und ihre Kälte. Aus dem Gefühle einer flammenden Leidenschaft ward eine fröstelnde. Eben so weit wie ich vorwärts gesprungen war, eben so weit warf ich mich wieder zurück.

Qualis, ubi alterno procurrens gurgite pontus,
Nunc ruit ad terras scopulisque superiacit undam,
Spumeus, extremamque sinu perfundit arenam:
Nunc rapidus retro atque aestu revoluta resorbens
Saxa fugit, littusque vado labente relinquit.

(Aeneid. 11.)

Nun aber hat sich durch die Kenntniß dieser meiner Wackelsinnigkeit zufällig in mir eine Art von Stetigkeit der Meinung erzeugt: so daß ich meine ersten und natürlichen nicht oft zu verändern pflege: denn so viel Schein auch in der Neuheit stecken mag, so wechsle ich doch nicht leicht, aus Furcht, daß ich am Kurs verlieren möchte; und weil ich nicht fähig bin zu wählen, so folge ich der Wahl anderer, und erhalte mich in der Verfassung, in welche Gott mich gesetzt hat; sonst wäre ich nicht sicher vor immerwährendem Umherrollen. Auf diese Weise habe ich mich durch Gottes Gnade ruhig erhalten, ohne Angst und Zagen des Gewissens bey den alten Glaubenspuncten unserer Religion, mitten hin durch die Kreuz- und Abwege der mancherley Secten, welche unser Jahrhundert erzeugt hat.

Die Schriften der Alten, die guten Schriften nämlich von Saft und Kraft, können mich fast

zu allem reizen und bewegen, was sie wollen; der von den Alten, welchen ich eben lese, scheint mir allemahl der überzeugendeste; ich finde, daß sie sämmtlich in ihrer Reihe Recht haben, ob sie sich gleich oft widersprechen. Diese Leichtigkeit, welche gute Köpfe besitzen, allem, was sie wollen, eine Wahrscheinlichkeit zu geben, daß Nichts so auffallend und befremdend ist, dem sie nicht Farbe genug zu geben verstünden, um damit eine der meinen ähnliche Unbefangenheit zu täuschen, das beweist ganz deutlich die Schwäche ihrer Beweise. Der Himmel und die Gestirne bewegen sich seit 3000 Jahren in ihren Kreisen, so hatte es jedermann geglaubt, bis Kleantes der Samier. (oder nach dem Theoprast Nicetas der Syrakuser) den Einfall hatte zu behaupten, es sey die Erde, welche sich bewege, sich um ihre eigene Aze drehe, und den Thierkreis durchlaufe. Und zu unserer Zeit hat Kopernikus dieses System so fest gegründet, daß er daraus alle astronomischen Folgerungen sehr ordentlich herleitet. Was sollen wir daraus anders nehmen, als, daß es uns nicht viel verschlägt, was von beyden das wahre sey? Und wer weiß, ob nicht in den nächsten tausend Jahren eine dritte Meinung die beyden vorigen über den Haufen wirft.

Sic volvenda aetas commutat tempora rerum:
 Quod fuit in pretio, fit nullo denique honore,
 Porro aliud succedit et e contemptibus exit,

Inque dies magis appetitur floretque repertum
Laudibus, et miro est mortales inter honore

(Lucret., L. 5.)

Deswegen haben wir, wenn sich eine neue Lehre aufwirft, große Ursache, dagegen mißtrauisch zu seyn, und zu erwägen, daß, bevor solche erzeugt wurde, das Gegentheil davon im Schwange war, und so wie durch sie das vorige umgeworfen wurde, in der Zukunft auch eine dritte Erfindung entstehen könne, die der zweyten den Stoß versetzt. Bevor die Principien, welche Aristoteles eingeführt hat, in Aufnahme kamen, war die menschliche Vernunft mit andern Principien zufrieden, so wie wir uns heutiges Tages mit den Aristotelischen begnügen. Welche besondere Siegel und Briefe haben diese, daß unsere Erfindung bey ihnen stille stehen müsse, und daß es ihr besonderes Privilegium sey, unsern Glauben für immer zu fesseln? Sie sind eben so wenig vor dem Kumpelboden gesichert, als alle ihre Vorwefer. Wenn man mir mit einem neuen Argumente zusetzt, so steht es bey mir zu denken, daß, was ich darinnen nicht auflösen kann, ein anderer vermöge; denn es ist eine große Einfalt, alles Scheinbare zu glauben, das wir nicht von uns zurückweisen können. Denn daraus würde entstehen, daß der gemeine Mann, und zum gemeinen Mann gehören wir alle, einen Glauben hätte, der sich nach jedem Winde drehte, wie eine Wetterfahne: denn, da

feine Seele weich, und ohne Federkraft ist, so wäre sie gezwungen, ohne Unterlaß einen andern und abermahls andern Eindruck anzunehmen; indem der letzte beständig die Spur des vorhergehenden auslöschte. Derjenige welcher sich schwach fühlt, muß nach der Gewohnheit antworten: ich will darüber mit meinem Rathe sprechen; oder er muß sich auf weise Männer verlassen, von denen er seinen ersten Unterricht empfangen hat. Wie lange ist es daß die Arzneykunst in der Welt ist? Man sagt, daß ein neuer Ankömmling, Namens Paracelsus, alle Ordnung der alten Regeln ändert und umkehrt, und behauptet, sie habe bis auf diese Stunde zu nichts anderm gedient, als den Menschen auf den Kirchhof zu liefern. Ich glaube, daß er das leicht beweisen kann, aber mein Leben der Probe seiner neuen Erfahrung Preis zu geben, das glaube ich, möchte auch eben nicht sehr weise gehandelt seyn. Man muß nicht jedermann Glauben zustellen, sagt das Sprichwort, weil jedermann sagen kann, was er will. Ein neologischer Professor der Physik, und der aufräumenden Reform in dieser Wissenschaft, sagte mir vor nicht langer Zeit, daß sich die Alten über die Natur und Bewegung gewaltig geirrt hätten, welches er mir auf den Fingern beweisen könnte, wenn ich ihn anhören wollte. Nachdem ich eine Zeitlang seine Argumente geduldig angehört, welche viel wahrscheinliches enthielten, antwortete ich ihm:

segelten dann die Schifflente, nach der Theorie des Theophrastus gegen Westen, wenn sie gegen Osten wollten? segelten sie seitwärts oder rückwärts? Sie fuhren auf gut Glück, antwortete er mir, und ausgemacht ist es, sie waren irre. Ich versetzte ihm darauf, daß ich mich lieber an die Wirkung als an die Ursache hielte. Nun sind das aber Dinge, die oft gegen einander verstoßen: und hat man mir gesagt, daß in der Geometrie, welche sich dünkt in Ansehung der Gewißheit unter allen Wissenschaften den Vogel abgeschossen zu haben, sich solche unumgängliche Demonstrationen befinden sollen, welche die Wahrheit der Erfahrung auf den Kopf stellen, wie Jacob Pelletier, als er sich bey mir aufhielt, sagte, er habe zwey Linien gefunden, die sich einander beständig näherten, von denen er aber behauptete, daß sie sich gleichwohl niemahls ins Unendliche erreichen könnten. Die Pyrrhoniker bedienen sich ihrer Argumente und ihrer Schlüsse, bloß um den Schein der Erfahrung zu vernichten: und ist es unglaublich, wie die Behendigkeit unserer Vernunft, ihnen bey diesem Vorhaben, die Evidenz der Wirkungen zu bestreiten, behülflich gewesen ist: denn sie beweisen, daß wir uns nicht bewegen, daß wir nicht reden, daß es keine Schwere gebe, und keine Wärme, und zwar mit so nachdrücklichen Schlüssen, als wir uns weit wahrscheinlichere Dinge zu beweisen, bedienen. Ptolemäus, welcher ein großer Mann war, hat Gren-

zen für unsere Welt festgesetzt; alle alten Philosophen haben gedacht, sie wüßten ihr Maaß auf einige kleine abgelegene Inseln noch, deren Kenntniß ihnen entwischt sey. Vor 1000 Jahren hätte es den größten Skeptiscismus verrathen, wenn man an der Wissenschaft der Kosmographie, und an den Meinungen, die jedermann davon angenommen hatte, gezweifelt hätte. Es war Keßerey, an Gegensüßler zu glauben. In unserm Jahrhunderte kennen wir ein ungeheuer großes festes Land, und nicht etwa eine Insel oder geringern Erdstrich, sondern einen Welttheil, der an Größe den bekannten gleich kömmt, und erst kürzlich entdeckt worden ist. Die Geographen unserer Zeit, ermangeln nicht zu versichern, daß nunmehr alles gefunden, alles gesehen ist. Nam quod adest praesto, placet et pollere videtur.

(Lucret. L. 2.)

Es kommt darauf an, ob, da Ptolomäus vormahls bey den Gründen seiner Vernunft sich betrogen hat, es nicht Dummheit sey, mich auf dasjenige zu verlassen, was diese darüber vorgeben, und ob es nicht wahrscheinlicher sey, daß dieser große Körper, den wir die Welt nennen, nicht ein ganz ander Ding sey, als wofür wir ihn nach unserm Urtheil halten. Plato sagt, die Welt verändere ihre Gestalt in jedem Betracht; der Himmel, die Gestirne, die Sonne, verrücken zuweilen den Lauf, den wir an ihnen gewahr

werden, und verändern sich vom Morgen gegen Abend. Die Egyptische Priester sagten dem Herodot: von der Zeit ihres ersten Königs an, eine Zeit von 11000 und so viel Jahren (und von allen ihren Königen zeigten sie ihm Bilder und Statuen, die nach dem Leben verfertigt waren) habe die Sonne ihren Lauf viermahl verändert: das Meer und die Erde änderten einander wechselsweise, und das Alter der Welt könnte nicht bestimmt werden. Aristoteles und Cicero sagen eben so, und einige unter uns sagen, die Welt sey von Ewigkeit her, vergehend und wieder aufblühend, nach verschiedenen Veränderungen, und berufen sich auf das Zeugniß des Salomo und Jesaias um dem Einwurfe auszuweichen, daß Gott zuweilen Schöpfer ohne Geschöpfe gewesen, daß er zuweilen müßig gewesen, daß er sich diesem Müßiggange entzogen, indem er die Hände an das Werk geleyet habe, und daß er folglich der Veränderung unterworfen sey. Und die berühmteste unter allen Griechischen Schulen lehrt, die Welt sey für einen Gott zu halten, gemacht von einem größern Gotte, und sey zusammengesetzt aus einem Körper und einer Seele, welche in ihrem Mittelpuncte wohnet, und sich nach harmonischen Verhältnissen, nach ihrer Oberfläche ausdehnt, sey göttlich, sehr glücklich, sehr weise und ewig; auf ihr befinden sich andere Götter, das Meer, die Erde, die Gestirne, welche sich in einem unaufhörlichen, harmonischen und

göttlichen Tanze bewegen, sich zuweilen nähern, zuweilen entfernen; sich verbergen, sich wieder zeigen, ihre Reihen verändern, bald vorwärts, bald hinterwärts. Heraclitus behauptet, die Welt sey aus Feuer zusammengesetzt, außs Geboth des Schicksals, sie sollte wieder eines Tages sich entzünden, und in Feuer auflösen, und dann eines Tages wiederum hervorgehen. Und von den Menschen sagt Apulejus: Sigillatim mortales, cunctim perpetui. (de Deo Socratis.)

Alexander überschrieb seiner Mutter die Erzählung eines Egyptischen Priesters, die aus ihren Monumenten gezogen war und bezeugte, daß das Alter dieser Nation unendlich sey, und die Entstehung und den Fortgang der andern Länder auf das wahreste bewiese. Cicero und Diodorus sagten zu ihrer Zeit, daß die Chaldaer ein Zeitregister von 400,000 und so viel Jahren führten. Aristoteles, Plinius, und Andere sagten, daß Zoroaster 6000 Jahr früher lebte als Plato. Dieser sagt, daß die Stadt Sais eine geschriebene Chronik, über eine Zeit von 8000 Jahren besitze, und daß die Stadt Athen 1000 Jahr früher als Sais erbaut worden. Epikurus sagt, daß zu eben der Zeit, da die Dinge so sind, wie wir sie hier sehen, sie auch eben das und auf gleiche Art in verschiedenen andern Welten sind. Dieß würde er mit noch mehr Zuversicht gesagt haben, wenn er die Gleichheiten und Ähnlichkeiten dieser neuen Welt in Westindien mit
der

der unserigen, gegenwärtigen und vergangenen, in so auffallenden Beyspielen gesehen gehabt hätte. Wahrlich, wenn ich das so erwäge, was von ihrer irdischen Verfassung zu unserer Wissenschaft gelangt ist, so bin ich oft erstaunt, in einer so großen Entfernung der Örter und der Zeiten, eine so große Anzahl von wilden Volksmeinungen, von wilden Sitten und Glauben, von solcher Ähnlichkeit anzutreffen, welche doch auf keine Art, aus unserer natürlichen und ursprünglichen Vernunft, sich herzuschreiben scheinen. Der menschliche Geist ist ein gar behender Werkmeister in Wunderthaten. Aber dieses Zutreffen hat etwas noch Unbegreiflicheres dadurch, daß es sich auch in Nahmen und andern Dingen findet. Denn man fand daselbst Nationen, welche (so viel wir wissen) niemahls etwas von uns gehört hatten, bey denen die Beschneidung eingeführt war: Nationen, wo der Staat und seine Verfassung von Weibern ohne Männer regiert wurde: andere, wo unsere kleinen und großen Feste beobachtet wurden, wie auch Enthalttsamkeit von Weibern: andere, wo unsere Kreuze auf verschiedene Weise in Ehren gehalten wurden. Hier ehrte man damit die Begräbnisse, dort brauchte man sie, besonders das Andreaskreuz, sich gegen Nachtgespenster zu sichern, und legte solche auf die Lagerstätte der Kinder, um sie vor dem Behexen zu bewahren. Anderwärts fanden die Entdecker ein hölzernes Kreuz von sehr großer Höhe, welches als

Montaigne IV. Bb. E

ein Gott des Regens angebetet ward, und dieses stand weit hinein im festen Lande. Man fand bey ihnen ein sehr ausdrückvolles Bild von unsern Gewissensrätthen; den Gebrauch der Bischofsmützen, des Cölibats der Priester, die Kunst, aus den Eingeweiden der geopfertten Thiere zu wahrsagen, Enthaltbarkeit von aller Art Fleisch und Fischen bey ihren Mahlzeiten; eben die Sitten an den Priestern bey ihrem Gottesdienste, sich einer besondern und nicht der allgemeinen Sprache zu bedienen: und die Tradition daß der erste Gott durch einen zweyten, seinen jüngeren Bruder, vertrieben worden; daß die Menschen zu allen Gemächlichkeiten des Lebens geschaffen worden, die ihnen aber nachher ihrer Sünde wegen entzogen, ihr Boden verschlimmert und ihr natürlicher Zustand verschlechtert worden; daß sie ehemals durch eine Fluth der Gewässer des Himmels dergestalt weggeschwemmt wären, daß sich nur sehr wenige Familien retteten, welche sich auf hohen Bergen in Höhlen flüchteten, deren Zugänge sie fest verstopften, so daß kein Wasser hinein konnte, und hätten verschiedene Arten von Thieren mit sich hineingenommen: daß, als sie merkten, daß der Regen nachließe, sie Hunde hinaussetzten, und daß, als solche rein und gebadet wiederkamen, sie daraus urtheilten, daß das Wasser noch eben nicht sehr gefallen wäre: daß aber, als sie nachmahls andere hinaussetzten, und solche mit Schmutz bedeckt wiederkommen sahen,

ſie aus ihren Höhlen wieder hervorgiengen, die Welt wieder zu bevölkern, die ſie jezt wieder voller Schlangen fanden. Man traf an einigen Orten die Meinung vom jüngſten Gericht an, ſo daß ſie ſich entſetzlich über die Spanier ärgerten, welche die Gebeine der Todten herum verſtreuten, wenn ſie die Gräber zerſtörten und Reichthümer ſuchten, indem ſie meinten, die zerſtreuten Gebeine würden ſich nicht leicht wieder vereinigen können: man fand den Handel durch Tausch, und für dieſen gewiſſe Marktplätze beſtimmt: Zwerge und verſtümelte Perſonen zum Staate an den Tafeln der Fürſten; den Gebrauch der Falkenjagd, nach der Natur ihres Geflügels; tyranniſche Auflagen, Leckerbiffen aus der Gärtnerey, Tänze, Luſtſpringer und Seiltänzer, Instrumentalmuſik, Familienwapen, Ballſpiel, Würfel- und Haſardſpiel, bey welchen ſie ſich oft dergeltalt erhizten, daß ſie ſich ſelbſt und ihre Freyheit auf das Spiel ſetzten; eine Arzeneykunſt, die nicht anders als durch Beſprechungen heilte; eine hieroglyphiſche Schriftſprache, Glauben an einem erſten Menſchen, Vater aller Völker: die Anbetung eines Gottes, welcher vordem als Menſch in der höchſten Keuſchheit gelebt, in Faſten und Kaſteyungen, das Geſetz der Natur und die Ceremonien der Religion geprediget habe, und aus der Welt verſchwunden ſey, ohne eines natürlichen Todes zu ſterben: den Gebrauch ſich in ſtarcken Getränken zu berauschen, und wacker zu trin-

fen: religiöse Zierrathen, bestehend in Gemälden von Todtengebeinen und Todtenköpfen, Chorhemden, Weihwasser, Besprengung: Weiber und Sclaven, welche sich dazu drängten, sich mit ihren verstorbenen Herrn oder Ehemännern, verbrennen, oder begraben zu lassen; das Gesetz, daß die Erstgeborenen alles erben, und die Nachfolgenden nichts anders erben, als den Gehorsam; den Gebrauch, daß bey Beförderung zu gewissen Ämtern von großem Ansehen, der Beförderte einen andern Nahmen annimmt, und den seinigen aufgibt; dem neugeborenen Kinde Asche auf das Knie zu streuen, und dabey zu sagen: „aus Staub bist du entstanden, und wirst wieder zu Staub werden;“ die Kunst der Zeichendeuterey. Diese nichtigen Schattenbilder von unserer Religion, die man in einigen dieser Beyspiele wahrnimmt, beweisen ihre göttliche Würde. Nicht nur hat sie sich bey allen ungläubigen Nationen, dießseits der Meere, gewissermaßen offenbaret, sondern auch diesen Barbaren, gleichsam durch eine gemeinschaftliche, übernatürliche Eingebung: denn man fand bey ihnen auch den Glauben an das Fegefeuer, aber unter einer neuen Gestalt; was wir dem Feuer zuschreiben, schreiben sie der Kälte zu, und bilden sich ein, die Seelen wären durch den strengsten Grad von Kälte gereinigt und gestraft. Und dieses Beyspiel erinnert mich an eine andere lustige Verschiedenheit: denn, wie sich Völker fanden, welche daran ihre Freude

hatten, das Ende ihrer Ruthe zu entblößen, und auf gut muhamedanisch oder jüdisch die Haut davon schnitten; so fanden sich andere, die sich ein so großes Gewissen daraus machten, dieses Ende zu entblößen, daß sie an allen mit kleinen Schnürchen sorgfältig die überzogene Haut fest banden, aus Furcht, daß dieses Ende an die freye Luft gerathen möchte. Auch erinnere ich mich nach dieser Verschiedenheit, daß, so wie wir dadurch unsere Könige ehren, und die Feste feyern, daß wir unsere besten Kleider anlegen die wir nur haben, in einigen Ländern der Gebrauch ist, daß sich die Unterthanen, um ihrem Könige alle Unterwürfigkeit und die tiefe Erniedrigung ihres Abstandes von ihm zu bezeugen, ihm in ihrer schlechtesten Kleidung darstellten, und bey dem Eintritte in seinen Pallast irgend einen alten zerlumpten Rock über ihren guten anzogen, damit aller Glanz und Staat nur allein am Beherrscher erschiene. Aber weiter: wenn die Natur den Glauben, die Urtheile und die Meinungen der Menschen eben so gut als alle übrigen Dinge in die Grenzen ihres gewöhnlichen Fortschritts einschränkt; wenn der Glaube eben so gut seine Revolution, seine Zeitveränderung, seine Geburt und seinen Tod hat, wie die Kohlköpfe; wenn ihn der Himmel eben so bewegt und an sein Ziel rollt, was für ein obrigkeitliches immerwährendes Ansehen wollen wir ihm denn also zuschreiben? Wenn wir durch die Erfahrung mit Händen

greifen, daß die Form unseres Wesens von der Luft, vom Klima, und von der Art des Bodens abhängt, wo wir geboren werden; nicht nur die Gesichtsfarbe, Körperwuchs, Temperament und Gestalt, sondern auch noch die Kräfte der Seele. Et plaga coeli non solum ad robur corporum, sed etiam animorum facit, wie Vegetius sagt (L. 1. c. 2.): und daß die Göttinn, welche die Stadt Athen gründete, dafür eine Lage wählte, wo die Temperatur der Luft dazu beytrug, die Menschen klug zu machen, wie die Egyptischen Priester den Solon belehrten. Athenis tenue coelum ex quo etiam acutiores putantur Attici, crassum Thebis, itaque pingues Thehani et valentes. (Cic. de Tato) Auf eben die Art und wie die Früchte verschieden wachsen und die Thiere, so werden auch die Menschen geboren, mehr oder weniger kriegerisch, gerecht, gemäßigt, und gelehrig; hier dem Wein ergeben, anderwärts dem Diebstahle und der Unkeuschheit; hier der Freyheit, dort der Knechtschaft; fähig einer Wissenschaft oder einer Kunst; stumpf oder scharfsinnig, gehorsam oder rebellisch; gutmüthig oder böshaft, je nach dem Einflusse der Gegend wo sie leben und weben, und nehmen neue Gewohnheit und Beschaffenheit an, wenn man sie von einem Ort an einem andern versetzt, wie die Bäume; welches die Ursach war, warum Cyrus den Persern nicht erlauben wollte, ihr rauhes, höckeriges Land zu verlassen, und sich in ein

mildes und ebenes zu begeben, indem er sagte: ein fetter und weicher Boden mache die Menschen weichlich, und ein fruchtbarer mache ihren Geist ungeschlacht. Wenn wir bald eine Kunst, eine Glaubensmeinung in Blüthe stehen sehen, bald wenn durch himmlischen Einfluß eine andere; ein Jahrhundert dieser Art Naturen erzeugt, und dem Menschengeschlechte Neigung zu dieser oder jener Falte eindrückt; wenn der menschliche Geist zu einer Zeit rüstig und kräftig, zur andern mager ist, wie ein unbebautes Feld: wie steht es denn wohl mit alle den herrlichen Vorzügen, mit welchen wir uns so gerne schmeicheln? Da ein weiser Mann, da hundert Menschen, da ganze Nationen sich verrechnen können; ja da die menschliche Natur, nach meiner Meinung, seit vielen Jahrhunderten sich in diesem oder jenem Puncte verrechnet hat: was für Bürgschaft haben wir denn, daß sie zuweilen aufhöre zu irren, und daß sie sich in diesem Jahrhundert nicht geirret habe.

Unter andern Zeugnissen von der Blödigkeit unseres Verstandes, dünkt mich auch dieses nicht vergessen zu dürfen: daß der Mensch, selbst wegen seines heißen Verlangens, das nicht zu finden vermag, was ihm nöthig ist: daß wir nicht des Genusses, sondern unserer Einbildung und Wünsche wegen, nicht über die Dinge einig werden können, deren wir zu unserer Befriedigung bedürfen. Wir mögen unsere Gedanken nach Herzenslust zuschnei-

den und zusammenreihen: so vermögen wir dennoch nicht einmahl das zu wünschen, was uns nöthig ist, und uns darüber ein Genüge zu thun.

— — — Quid enim? ratione time mus
Aut cupimus? Quid tam dextro pede concipis,
ut te

Conatus non poeniteat, votique peracti.

(Juv. Sat. X.)

Daher ersuchte Sokrates die Götter um nichts, als daß sie ihm geben möchten, was nur sie wüßten, was ihm heilsam wäre; und das öffentliche und das häusliche Gebet der Lacedämonier gieng ganz einfältiglich dahin, daß ihnen das Gute und Edle gewährt werden möge, wobey sie die Auswahl der Weisheit des höchsten Wesens anheimstellten.

Conjugium petimus partumque uxoris, at illi
Notum qui pueri, qualisque futura sit uxor.

(Id. ibid.)

Und der Christ betet zu Gott, „dein Wille geschehe,“ um nicht in das Unglück zu verfallen, welches die Poeten über den König Midas gedichtet haben. Dieser bat die Götter, daß sie alles, was er anrührte, in Gold verwandeln möchten. Sein Gebet ward erhört: sein Wein ward Gold, sein Brot ward Gold, die Federn seines Bettes wurden Gold, und Gold ward sein Hemd und seine Kleidung, dergestalt, daß er unter dem Genuße seiner

Begierden erlag, und unter der unerträglichen Last seines Reichthums erkrankte. Er mußte sein Gebet wieder umbeten:

Attonitus novitate mali, divesque miserque,
Effugere optat opes, et quae modo voverat, odit.
(Ovid. Met. L. 11.)

Laß mich ein Wort von mir selbst mit einstreuen. In meiner Jugend wünschte ich mir vom Glück so herzlich, wie etwas anders, den Orden von St. Michael: denn damahls war er noch das höchste Zeichen der Ehre des französischen Adels, und war noch gar nicht gemein. Es hat mir ihn sehr spaßhafter Weise bewilliget! Anstatt mich zu erheben, und von meinem Plaze zu erhöhen, um an denselben zu reichen, hat es mich viel huldreicher behandelt, und hat diesen Orden bis zu meinen Schultern und noch tiefer erniedrigt. Kleobis und Biton, Trophonius und Agamedes baten jene ihre Göttinn, und diese ihren Gott, um eine Belohnung, die ihrer Frömmigkeit würdig sey, und erhielten den Tod zum Geschenk. So sehr sind die Meinungen des Himmels über das, was uns gut sey, von den unsrigen unterschieden. Gott könnte uns zuweilen zu unserem großen Nachtheile, Reichthümer, Ehren, Leben und Gesundheit gewähren: denn nicht immer ist uns das heilsam, was uns angenehm ist. Wenn er uns anstatt der Genesung den Tod, oder die Verschlimmerung der Krank-

heit zuschickt: dein Stecken und Stab tröstet mich, so that er es aus Ursachen seiner Vorsehung, welche dasjenige, was uns nützlich ist, viel gewisser ersiehet, als wir selbst es thun können, und müssen wir es, als von einer höchst weisen und höchst milden Hand geschenkt, mit Dank empfangen.

— — — Si consilium vis

Permittes ipsis expendere numinibus, quid
Conveniat nostris, rebusque sit utile nostris:
Carior est illis homo, quam sibi.

(Juvenal. S. 10.)

Denn die Götter um Ehren und hohe Ämter bitten, heißt, sie bitten, dich zu einer Feldschlacht zu führen, oder zu einem Würfelspiel, oder zu irgend etwas anderm, dessen Ausgang dir unbekannt, und dessen Nutzen dir zweifelhaft ist. Kein Streit ist unter den Philosophen so heftig und so bitter, als darüber, worinnen das höchste Gut des Menschen besteht. Eine Frage, aus welcher nach der Berechnung des Varro 280 Secten entstanden. Qui autem de summo bono disputat, de tota philosophiae ratione disputat. (Cic. de fin. Lib. 5.)

Tres mihi convivae prope dissentire videntur,
Poscentes vario multum diversa palato:
Quid dem? quid non dem? renuis tu, quod
jubet alter,

Quod petis, id sane est invifum acidumque duobus.
(Horat. Lib. 2. Epist. 2.)

So sollte die Natur auf ihr Haderu und Zan-
 fen antworten. Einige sagen, unser Heil beruhe
 in der Tugend; andere in der Wollust; andere in
 der Befolgung der Natur; diese sagen, in der Wis-
 fenschaft; jene, in der Befreyung vom Schmerz;
 dieser darin, daß man sich nicht vom Scheine hin-
 reißen lasse, und andere scheinen sich in den Aus-
 spruch des alten Pythagoras zurückzuziehen:

Nil admirari prope res est una, Numici,
 Solaquequae possit facere et servare beatum.

(Idem Ep. 6.)

welches der Zweck der Pyrrhonischen Secte ist.
 Aristoteles schreibt das Nichtsbewundern der Größe
 der Seele zu. Und Archesilaus sagte: der gerade,
 feste, unbiegsame Zustand des Urtheils oder des
 Verstandes wäre das Gute, das träge Nachbeten
 wäre das Böse und Verwerfliche. Es ist wahr,
 daß er, indem er ein festes Axiom aufstellte, von
 dem Pyrrhonismus abging.

Wenn die Pyrrhonisten sagen, daß das höch-
 ste Gut in der Ataraxie (Unerschrockenheit) bestehe,
 welches die Unbeweglichkeit im Urtheilen ist, so
 wollen sie es nicht auf eine bejahende Art verstan-
 den wissen, sondern die nehmliche Bewegung ihrer
 Seele, welche sie die Abgründe fliehen und sich vor
 der kühlen Abendluft bedecken läßt; eben diese Be-
 wegung also macht, daß sie eine Fantasie der an-
 dern vorzuziehen scheinen. Wie sehr hätte ich ge-

wünscht, daß bey meinen Lebzeiten jemand, am liebsten aber Justus Lipsius, der gelehrteste Mann den wir noch haben, ein Mann von so feinem, tiefen Geiste, ein wahrer Zwillingsbruder von meinem Turnebus, Willen, Gesundheit und Muße genug hätte, um in ein Register, alle Meinungen der alten Philosophen über unser Daseyn und unsere Sitten, aufrichtig und sorgfältig, nach ihren Classen und Unterabtheilungen einzutragen; und dabey zu bemerken, wie ihre Streitfragen, nach und nach entstanden, in welches Ansehen sie gerieten; endlich aus merkwürdigen Begebenheiten und Beyspielen zu zeigen, welche Anwendung die Stifter und Anhänger der Secten von ihren Lehren auf ihr Leben machten. O welch ein herrliches und nütliches Buch müßte das seyn! Im übrigen aber, würden wir uns in eine große Verwirrung stürzen, wenn wir die Vorschrift unserer Sitten aus uns selbst nehmen wollten! Denn, was unsere Vernunft uns dabey als das wahrscheinlichste anrath, ist, daß jedermann den Gesetzen seines Landes zu gehorchen habe, wie es die Meinung des Sokrates mit sich bringt, die ihn, wie er sagte, von seinem Dämon eingegeben worden. Und was will er damit wohl anders sagen, als, daß Pflichten nur zufällige Vorschriften haben? Die Wahrheit muß, immer und allenthalben einerley, unveränderliche Gestalt haben. Recht und Gerechtigkeit, wenn der Mensch dergleichen kenn-

te, die wesentlich und beständig wären, würde er solche nicht an die zufälligen Gewohnheiten eines Landes mehr als des andern Landes binden. Die Tugend würde nicht ihre Form von den Einbildungen der Perser oder der Hinduhs entlehnen. Nichts ist mehr beständigern Veränderungen unterworfen, als die Geseze. Seitdem ich denken kann, habe ich drey oder viermahl gesehen, daß die Engländer, unsere Nachbarn, die ihrigen verändert haben: nicht nur in Ansehung der Politik, die eben nirgend für so fest und beständig gehalten wird, sondern in Rücksicht auf das wichtigste was wir nur haben können, nämlich die Religion: dessen ich mich eben so sehr schäme, als mich darüber ärgere; um so mehr, da es eine Nation ist, mit welcher wir in unserer Gegend ehemals eine so genaue Bekanntschaft gehabt haben, daß noch in meiner Familie verschiedene Spuren unserer alten Betterschaft übrig geblieben sind. Und hier bey uns habe ich Dinge gesezmäßig werden gesehen, die vormahls unter die Kapitalverbrechen gerechnet wurden. Und wir, die wir von andern zu Lehn gehn, sind in dem Falle, daß wir, der Unwissenheit des Kriegsglücks zu folge, heute des Verbrechens der beleidigten Majestät, göttlicher sowohl als weltlicher, schuldig werden können, wenn unser Recht in die Gewalt der Ungerechtigkeit fällt: und nach einigen Besitzjahren wieder für gesezmäßig erkannt werden. Wie konnte dieser

Gott der Alten deutlicher, die Unwissenheit über das göttliche Wesen in der menschlichen Erkenntniß anzeigen, und die Menschen nachdrücklicher lehren, daß ihre Religion weiter nichts sey, als ein Stück ihrer eigenen Erfindung, das dahin abzwecke, das Band ihrer Gesellschaft fest zu halten, als wenn er erklärte, wie er gegen diejenigen that, welche um Belehrung bey seinem Dreyfuß nachsuchten: der wahre Gottesdienst eines jeden sey derjenige, den er an dem Orte, wo er sich befände, in Übung und Gebrauch sähe. Ach lieber Gott, welchen Dank sind wir nicht der Güte unsers höchsten Schöpfers schuldig, daß er unsern Glauben über die unstätte und selbstgemachte Andächteley aufgeklärt, und auf den ewigen Fels seines heiligen Wortes gegründet hat! Was wird uns also die Philosophie über dieses hohe Bedürfniß sagen? Daß wir den Gesetzen unseres Landes folgen? d. h. diesem wogenden Meere von Meinungen eines Volkes oder eines Fürsten, die mir die Gerechtigkeit mit eben so viel Farben vormahlen, und in eben so viel Gestalten reformiren werden, als in ihnen Veränderungen der Leidenschaften vorgehen. So wackelhaft ist mein Urtheil nicht. Was ist das für eine Güte, die ich gestern in gepriesenem Ansehen fand, und Morgen nicht mehr darin finden werde! Macht der Lauf eines Flusses Verbrechen? Was ist das für eine Wahrheit, wel-

cher Berge Grenzen setzen, und welche jenseits derselben zur Lüge wird.

Aber sehr spaßhaft sind sie, wenn sie um einigen Gesetzen Gewißheit zu geben, sagen: es gäbe darunter einige feste, ewige, unveränderliche, welche sie Naturgesetze nennen, welche dem menschlichen Geschlechte vermöge seines eigenen innern Wesens eingedruckt sind, und von denen der eine drey, der andere vier, dieser mehr, jener weniger aufzählt: ein Zeichen, daß sie eben so schwer zu erkennen sind als die übrigen. Dabey aber sind sie so unglücklich (denn wie kann ich dieß anders als unglücklich nennen, daß unter einer so unendlichen Anzahl von Gesetzen, sich wenigstens nicht eines befindet, dem das Glück oder das eigensinnige Geschick erlaubt habe, mit Beystimmung aller Nationen ganz allgemein angenommen zu werden?) sie sind so elend, sage ich, daß unter den drey oder vier ausgewählten Gesetzen nicht ein einziges ist, dem nicht widersprochen, das nicht verworfen würde, nicht bloß von einer Nation, sondern von vielen. Nun ist es aber das einzige wahrscheinliche Merkmal, an welchem sich irgend ein Naturgesetz erkennen läßt, daß es allgemeinen Beyfall habe. Denn dem, was uns die Natur wirklich gebothen hätte, würden wir ohne Zweifel mit allgemeiner Zustimmung gehorchen, und nicht allein jede Nation, sondern jeder einzelne Mensch würde die Gewalthatigkeit ahnden, welche ihm derje-

nige anthäte, der ihn zwingen wollte, gegen dieses Gesetz zu handeln. Mögen sie mir doch nur Eine von diesen Bedingungen aufweisen.

Protagoras und Aristo gaben der Gerechtigkeit der Gesetze keine andere Wesenheit, als die Machtvollkommenheit und Wirkung des Gesetzgebers, und sagten, diese beyseite gesetzt, verlören das Gute und das Gerechte ihre Eigenschaften, und wären bloß eitle Nahmen von gleichgültigen Dingen; da Symmachus, bey Plato, meint, es gäbe kein anderes Recht, als den Vortheil des Herrschers. Über nichts sind die Meinungen der Welt so verschieden, als über das Herkommen und die Gesetze. Hier ist eine Sache abscheulich, welche an einem andern Orte sehr löblich ist: wie zum Beyspiel bey den Lacedämoniern die Behendigkeit im Stehlen. Die Heyrathen unter nahen Blutsverwandten sind bey uns streng verbothen, anderwärts stehen sie in großen Ehren.

— — — Gentes elle feruntur,
In quibus et nato genitrix, et nata parenti
Jungitur, et pietas geminato crescit amore.

(Ovid. Met. 16.)

Kindermord, Vaternord, Gemeinschaft der Weiber, diebischer Handel, Zügellosigkeit in allen Arten von Wollust: kurz nichts ist so ausschweifend, welches nicht bey irgend einer Nation Brauch und Sitte sey. Es ist glaublich, daß es Naturgesetze

geseze gebe, wie man ihrer bey andern Geschöpfen wahrnimmt: bey uns aber sind sie verloren gegangen. Diese liebe menschliche Vernunft, nimmt sich allenthalben heraus zu herrschen und zu befehlen, wirft nach ihrer Eitelkeit und Unbeständigkeit die Gestalten der Dinge durcheinander und verwirrt sie! Nihil itaque amplius nostrum est: quod nostrum dico, artis est. Die Gegenstände haben verschiedenen Schein und verschiedene Gesichtspuncte, und daher erzeugt sich hauptsächlich die Verschiedenheit der Meinung. Eine Nation betrachtet einen Gegenstand aus einem Gesichtspuncte und bleibt bey dem stehen; eine andere aus einem andern.

Man kann sich nichts abscheulicheres denken, als seinen Vater zu essen. Und dennoch hielten dieß die Völker, die vor Alters diesen Brauch hatten, für einen Beweis der kindlichen Zuneigung und Liebe: indem sie dadurch ihren Erzeugern das würdigste und ehrenvollste Grabmahl zu geben vermeinten, wenn sie die Körper ihrer Väter und ihr Überbleibsel, in sich selbst und gleichsam in ihr Mark und Bein aufnahmen, sie gewissermaßen wieder erzeugten und wieder geböhrten, durch die Verwandlung in ihr lebendiges Fleisch, vermittelst der Verdauung und Absonderung der Säfte. Es ist leicht zu erachten, was für eine Grausamkeit und Greuel dieß für Menschen, die mit diesem Aberglauben angesteckt und genährt waren, hätte

seyn müssen, die Gebeine ihrer Ältern zur Verwesung in die Erde zu begraben, oder den Thieren und Würmen zur Speise vorzuwerfen. Lyfurgus zog beyhm Stehlen die Lebhaftigkeit, Behendigkeit, Dreistigkeit und Geschicklichkeit, die erfordert werden, seinem Nächsten etwas zu entwenden, in Erwägung, und den Nutzen, welcher dem gemeinen Wesen daraus erwachsen müsse, wenn jedermann sorgfältig auf die Erhaltung dessen bedacht seyn müßte, was sein gehört: und hielt dafür, diese doppelte Vorschrift des Angriffs und der Vertheidigung würde der militärischen Disciplin (welches die hauptsächlichste Wissenschaft und Tugend war, zu welcher er diese Nation hinleiten wollte,) zu großem Nutzen gereichen; welcher wichtiger wäre, als die Unordnung und die Ungerechtigkeit, die darin liegt, sich des Eigenthums eines andern zu bemächtigen. Dionysius der Tyrann, bot dem Plato einen langen Rock von gewässerter Seide, nach neuester persischer Mode, und duftend von Wohlgerüchen zum Geschenke an. Plato schlug ihn aus und sagte: da er zum Manne geboren sey, möchte er sich nicht gern in ein Weiberkleid stecken. Aristippus aber nahm das Geschenk mit dieser Antwort an: keine Art von Kleidung könne ein keusches Herz verderben. Seine Freunde rückten es ihm als eine Feigheit auf, daß er sich so wenig daraus mache, daß Dionysius ihm in das Angesicht gespien habe. Die Fischer, versetzte er,

dulden es ja wohl, daß sie von den Meereswellen von Kopf bis zum Fuß benäßet werden, um einen Schellfisch zu fangen. Diogenes war dabey, seinen Kohl zu waschen, und als er jenen vorbey gehen sah, sagte er: wenn du mit einem Gericht Kohl vorlieb nehmen könntest, so würdest du bey keinem Tyrannen den Hoffschranzen machen. Hierauf versetzte Aristippus: wenn du mit Menschen umzugehen verstündest, würdest du keinen Kohl waschen. Hier sieht man, wie Wis und Verstand jedem Dinge einen andern Schein geben könne. Der Wis ist ein Topf mit zwey Henkeln; man kann ihn links und rechts anfassen:

— — — bellam cierra hospita portas,
Bello armantur equi, bellum haec armenta mi-
nantur:

Sed tamen iidem olim curru succedere sueti
Quadrupedes, et frena jugo concordia ferre,
Spes est pacis — —

(Aeneid. III.)

Man ermahnte Solon, er möchte doch über den Tod seines Sohnes keine unnütze vergeblich Thränen vergießen. Eben deswegen, sagte er, vergieße ich solche so gerechter Weise, weil sie unnütz und vergeblich sind. Sokrates Eehälfte fand ihren Schmerz durch die Umstände verbittert, und rief: wie ungerechter Weise die gottlosen Richter dich zum Tode verdammen! Wolltest du, Kantippe,

daß es gerechter Weise geschehe? antwortete ihr Sokrates. Wir bohren uns Löcher in die Ohren, die Griechen hielten dieß für ein Merkmahl der Knechtschaft. Wir verbergen uns wenn wir unsere Weiber erkennen, die Indianer thun es öffentlich. Die Scythen schlachteten die Fremden in ihren Tempeln, anderwärts dienen die Tempel zu Freystätten.

Inde furor vulgi, quod numina vicinorum
Odit quisque locus, cum solos credat habendos
Esse Deos, quos ipse colit. — —

(Juven. Sat. 15.)

Ich habe von einem Richter erzählen gehört, der, wenn er eine Stelle fand, wo ein baarer Widerspruch zwischen Bartolus und Baldus obwaltete, oder eine Materie, die aus verschiedenen strittigen Gesichtspuncten behandelt worden, auf den Rand seines Buches dabey schrieb: casus pro amico d. h. die Wahrheit sey so verworren und verwickelt, daß er in einer ähnlichen Sache dadurch diejenige Partey begünstigen könne, die seine Vorliebe hätte. Es lag nur an seinem Mangel des Verstandes und der Gelehrsamkeit, wenn er nicht bey jedem Falle casus pro amico schreiben konnte. Die Advokaten und Richter zu unserer Zeit finden an allen Streitsachen der Handhaben genug, woran sie solche fassen, und nach Wohlgefallen drehen können. Bey einer so grenzenlosen Wissenschaft, welche von dem Ansehen so vieler

Meinungen abhängt, und so viel willkührliches hat, kann es nicht anders seyn, sie muß zu manchem verworrenen Urtheile Stoff und Anlaß geben. Auch gibt es schwerlich einen so klaren Prozeß, über den die Gutachten nicht verschieden wären. Was ein Schöppenstuhl so gerichtet hat, das richtet ein anderer umgekehrt; und derselbe ein andermahl eben so. Davon sehen wir ganz gewöhnliche Beyspiele, bey dieser Freyheit, welche das feyerliche Ansehen und den hellen Glanz unserer Justizpfleger gar artig bemakelt; die uns erlaubt, uns bey einem Urtheil nicht aufzuhalten, sondern von einem Richter zum andern zu laufen, um über eine Sache zu entscheiden. Was die Freyheit der philosophischen Meinungen in Beziehung auf Laster und Tugend betrifft, so ist es nicht nöthig, darüber weitläufig zu seyn: denn es finden sich darüber mancherley Gutachten, welche der Schwachen wegen besser verschwiegen als erörtert werden. Arcesilaus sagte: es sey gleichgültig, von welcher Seite das Werk der Unkeuschheit getrieben würde. *Et obscoenas voluptates, si natura requirit, non genere, aut loco, aut ordine; sed forma, aetate, figura metiendas, Epicurus putat.* (Cic. Tus. L. 5.) *Ne amores quidem sanctos a sapiente alienos esse arbitrantur.* (Cic. de fin. L. 3.) *Quaeram, ad quam usque aetatem juvenes amandi sint.* (Seneca. ep. 123.) Diese beyden letzten stoischen Sätze, und der Vorwurf, welchen Nicäar-

thus dem Plato selbst über ihren Inhalt machte, beweisen, wie sehr die gesunde Philosophie solche Zügellosigkeit duldet, die so ausschweifend, und vom gewöhnlichen Sittenbrauche entfernt sind. Die Gesetze erhalten ihren Nachdruck durch die Verjährung und beständige Übung. Es ist gefährlich, solche bis auf ihren ersten Ursprung zurückzuführen. Sie wachsen an Stärke, und Ansehen und durch ihren weitem Lauf wie unsere Flüsse. Verfolgt man sie gegen den Strom an bis zu ihrer Quelle, so ist es ein kleiner fast unmerklicher Wasserstrahl, welcher so stolz anschwillt, und sich verstärkt, wie er älter wird. Man bemerke nur die alten Ursachen, welche diesem berühmten Strom die erste Ergießung verschafften, der jetzt voller Würde, Ehre und Majestät ist. Man wird solche so leicht und zart gesponnen finden, daß es kein Wunder ist, wenn solche Leute, welche alles abwägen und auf vernünftige Grundsätze bringen, und nichts auf Nachsprüche und ohne Untersuchung annehmen, sehr oft mit ihrem Urtheile von dem Urtheile der übrigen Welt sehr verschieden sind. Leute, die das erste Bild der Natur zum Muster nehmen, von denen ist es kein Wunder, wenn sie in den meisten ihrer Meinungen die große Heerstraße linker Hand liegen lassen. Wie z. B. wenige unter ihnen würden die engen Bedingungen unserer Heyrathen gebilliget haben, und die meisten haben die Gemeinschaft der Weiber ohne alle Ver-

bindung gewollt. Sie verwarfen unsere Ceremonien. Chrysippus sagte, ein Philosoph könne ohne Gürtel und Beinkleider, für ein Duzend Oliven, auf öffentlichem Markte, ein Duzend Räder schlagen; nachdem er eben kaum dem Klisthenes den Rath gegeben hatte, er sollte die schöne Aganiste, seine Tochter, dem Hippoklites nicht geben, weil er ihn mit dem Kopf auf beyden Händen gestützt an einem Tische sitzend gesehen hätte. Metrokles ließ, unvorsichtiger Weise, bey dem Disputieren, in Gegenwart seiner Zuhörer einen Bauchlaut fahren, und verbarg sich vor Schaam in seine Wohnung: bis Crates zu ihm kam, ihn zu besuchen, und zu seinen Trostgründen das Beyspiel der Freyheit hinzufügte, daß er mit ihm ein Bauchduett frischweg orgelte, und ihn dadurch von seiner Gewissenhaftigkeit besreyte, und noch überdem zu seiner Secte zog, welche ungezwungener als die höflichere Peripatetische war, zu welcher jener sich bis dahin gehalten hatte. Was wir Wohlgezogenheit nennen, nicht öffentlich zu thun, was doch ganz erlaubt ist im Verborgenen zu verrichten, nannten sie Haasensfüßeley. Und mit Feinheit zu verschweigen und zu verheimlichen, was Natur, Gewohnheit und unsere Bedürfnisse in unsern Handlungen laut und öffentlich darzustellen fordern, hielten sie für Laster. Und dächte es ihnen, es hieße die Geheimnisse der Venus profaniren, wenn man solche aus dem Heiligen ihres Tempels hervorzdge,

um sie dem Anblicke des Volkes Preis zu geben: und ihren Anblick hinter dem Vorhange hervor zu ziehen, hieße sie vernichten. Es ist eine sehr herrliche Sache um die Schamhaftigkeit. Das Verhüllen, Verstecken, vorsichtige Verbergen sind sehr achtungswürdige Dinge; wovon die Wollust hinter der Larve der Tugend ein fein ausgedachtes Beyspiel gab; daß sie sich nicht auf öffentlichen Marktplätzen bloß stellen und unter dem Anblicke des großen Haufens erniedrigen lassen wollte, und es gegen die Würde, und den feinen Genuß hielt, ihre gewöhnlichen Geheimplätze zu verlassen. Daher sagen einige: die Versammlungsorte der Nachtlöhnerinnen aufheben, heiße nicht nur das Geschäft der Unkeuschheit verbreiten, welches an diese Nester verwiesen wäre, sondern auch die aus Müßiggang diesem Laster ergebenden Mannspersonen, durch die Schwierigkeiten, noch mehr anspornen.

Moechus es Aufdiae qui vir, Corvine, fuisti,

Rivalis fuerat qui tuus, ille vir est:

Cūr aliena placet tibi, quae tua non placet uxor?

Nunquid securus non potes arrigere?

(Mart. Lib. 3.)

Diese Erfahrung bestätigt sich durch tausend Beispiele.

Nullus in urbe fuit tota, qui tangere vellet

Uxorem gratis, Caeciliane, tuam,

Dum licuit; sed nunc positis custodibus, ingens

Turba fututorum est. Ingeniosus homo es.

(Id. Lib. 1.)

Man fragte einen Philosophen, den man in voller Arbeit überraschte, was er da mache? Er, ganz kaltblütig, antwortete: ich pflanze einen Menschen; und erröthete eben so wenig über dieser Handlung ertappt zu seyn, als ob er nichts weiter gethan hätte, als Weiden pflanzen.

Es ist, wie ich dafür halte, ein zarter und ehrwürdiger Gedanke, daß ein großer und religiöser Schriftsteller, Augustin, diese Handlung so unumgänglich an Verborgenheit und an Schamhaftigkeit bindet, daß er sich nicht überreden kann, daß eine cynische Unverschämtheit den Endzweck derselben erreichen könne; so, daß sie sich bloß darauf einschränken müsse, das Brumsten vorzustellen, um die Schamlosigkeit als das Bekenntniß ihrer Schule vorzustellen; und um das wieder auszustrecken, was die Schamhaftigkeit eingezogen und verschrumpft hätte, werde es ihr selbst nach der That wieder nöthig sich in einen geheimen Winkel zu begeben. Er hatte in ihre Liederlichkeit nicht genug hineingesehen. Denn Diogenes, der öffentlich seines Gößen pflegte, that in Gegenwart des Volks den Wunsch, daß er also mit Reiben seines Bauches möchte pflegen können. Denen, welche ihn fragten: warum er keinen bequemern Ort, als die öffentliche Gasse zu seinem Essen wählte, antwortete er: nun, weil mich in öffentlicher Gasse hungert. Die philosophischen Weiber, welche sich in ihre Sekten mischten, vermischten sich auch an

jedem Orte und ohne Rückhalt mit ihrer Person. Und Hipparchia ward nur unter der Bedingung in die Gesellschaft des Crates aufgenommen, in allen Stücken den Gebräuchen und Gewohnheiten seiner Regel zu folgen. Diese Herren Philosophen setzten einen hohen Preis auf die Tugend, und nahmen keine andere Disciplin an, als die Moral: auch setzten sie für alle Handlungen keine andere Grenzen, als die unumschränkte Freyheit in der Wahl ihres Weisen, und zwar über alle Gesetze hinaus; und legen der Wollust keinen andern Zügel an, als die Mäßigung und die Achtung für die Freyheit anderer.

Heracitus und Protagoras folgern daraus: daß der Wein dem Kranken bitter, und dem Gesunden lieblich schmeckt; und das Ruderholz dem Auge dessen, der es im Wasser sieht, gebrochen, und denen, die es außer demselben sehen, gerade scheint; und aus dergleichen widersprechenden Erscheinungen die sich bey den Gegenständen befinden: daß alle Gegenstände die Ursachen dieser Erscheinungen in sich selbst enthielten; daß im Weine etwas bitteres enthalten sey, welches sich dem Geschmacke des Kranken mittheile; daß die Ruderstange eine gewisse Beugung in sich enthalte, die sich demjenigen zeige, welcher sie im Wasser sehe, und so mit allem übrigen. Welches denn nichts anders gesagt ist, als Alles ist in Allem und in Allem Nichts, denn wo Alles ist auch Nichts. Diese Meinung brachte mich auf die Er-

fahrung, die wir haben, daß es keine Richtung, keine Gestalt, weder gerade, weder bitter noch süß, noch krumm gibt, die der menschliche Verstand nicht in den Schriften finde, die er durchzublätern unternimmt. Die reinste, deutlichste, vollkommenste Sprache, die nur möglich ist, zu wie vielen Täuschungen und Unwahrheiten hat sie nicht Anlaß gegeben! Welche Kezerey hat nicht Gründe und Zeugnisse darin gefunden, um zu entstehen und sich zu behaupten? Daher wollen auch, die Verbreiter solcher Irrthümer, sich niemahls des Vortheils der Beweise, aus der Auslegung der Worte, begeben. Ein Mann von hohem Ansehen, der mir aus Schriftstellern die Möglichkeit der göttlichen Kunst des Goldmachens, worin er sehr vertieft ist, beweisen wollte, führte mir neulich 5 bis 6 Stellen aus der Bibel an, worauf er, wie er sagte, sich anfangs Gewissenshalber gegründet habe; denn im Vorbeygehen gesagt: es ist ein Geistlicher; — und wirklich war die Ausfindigmachung nicht nur artig genug, sondern auch zur Vertheidigung dieser hochweisen Wissenschaft ganz weidlich accommodirt. Auf diesem Wege erwirbt man den Glauben an die Fabeln der Wahrsagerereyen. Ich möchte doch den neuen Propheten sehen, den man nicht, wenn er sich auf solche Auctoritäten stützt, und man sich einmahl darauf einläßt in seinen Schriften, zu blättern, und mit Neugier seine blanken Worte und paußbäckigen Wendungen ließt, alles

sagen lassen könnte was man will, wie den Sybillen. Es gibt so mancherley Arten der Erklärung, daß es mit unrichten Dingen zugehen müßte, wenn ein pffiffiger Kopf nicht, gerade zu oder seitwärts, für jedes Ding einen Schein finden könnte, der in seinen Kram diene. Fast allenthalben stoßen wir auf einen so dunkeln und zweifelhaften Styl, wie er der Kindheit der Welt angemessen war. Daß ein Schriftsteller dasjenige gewinnen könne, wenn er die Nachkommenschaft an sich zieht und in Beschäftigung setzt, was nicht nur ein gründliches Wissen, sondern eben so gut und noch mehr die zufällige Güte der Materie gewinnen kann: es mag übrigens grob oder fein dargestellt werden, ein wenig dunkel oder unverständlich; darauf kömmt eben nicht an. Eine Menge Köpfe, die seine Schrift schütteln und rütteln, klaben daraus eine Menge von Formen hervor, die mit den seinigen gleich, oder nebenher, oder auch entgegen laufen, die ihm gleichwohl sämmtlich Ehre machen. Er wird durch die Beyträge seiner Schüler bereichert, wie die Rektoren durch Holz- und Geburtstags Groschen ihrer Classenschüler. Das ist es, was vielen nichtsbedeutenden Dingen einen Werth gegeben, viele Schriften in Ansehen gebracht, und vielen Stellen den Sinn beygelegt hat, den man gewollt: da eine Stelle wohl tausenderley Sinn, oder so viel es uns gefällt, an Bildern und Erklärungen annehmen kann.

Ist es möglich, das Homer alles das habe sagen wollen, was man ihm sagen läßt? Möglich, daß er mit Fleiß alle die verschiedenen Figuren gedrechselt habe, auf welche Theologen, Gesetzgeber, Feldherrn, Philosophen, alle Arten von Leuten, die sich mit Wissenschaften abgeben, so verschieden und widersinnig das auch geschehen mag, sich beziehen und berufen? Als ob er ein allgemeiner Lehrer aller Aunter, aller Werke und aller Künstler; als ob er ein Oberrath bey allen Unternehmungen wäre? Wer nur eines Orakels oder einer Prophezehung bedurfte, hat bey ihm etwas gefunden, das ihm anständig war. Einer meiner Freunde, ein gelehrter Mann, sagte mir, es sey zum Erstaunen, auf was für herrliche Sachen man bey ihm in Absicht auf unsere Religion stoße, und wollte sich die Meinung nicht aus dem Kopfe bringen lassen, daß Homer solche mit wissentlicher Absicht angebracht habe. (Auch ist dieser Autor ihm so geläufig, als nur irgend einem andern Manne unseres Jahrhunderts). Und das, was er zu Gunsten der unsrigen bey ihm findet, hatten auch vormahls viele der Alten zu Gunsten der ihrigen bey ihm angetroffen. Man sehe nur, wie sich Plato darüber zerarbeitet; und jeder sucht eine Ehre darin, ihn auf seine Weise zu erklären, und ihn auf die Seite zu ziehen wohin er will. Man gängelt ihn und schaltet ihn ein in alle die neuen Meinungen, welche die Welt aufnimmt: und man macht

ihn mit sich selbst ungleich, je nachdem die Dinge ungleich laufen. Man läßt ihn nach seinem Sinne die ungezogenen Sitten seiner Zeit verwerfen, in so fern solche in der unsrigen ungezogen sind. Alles das, so nachdrücklich und kräftig, als es im Vermögen des Auslegers steht: aus eben dem Grunde, welchen Heraklitus hatte, und nach dessen Ausspruche, daß alle Dinge das in sich begreifen, was man hineinlegen wolle. Demokritus zog hieraus eine ganz entgegengesetzte Folgerung, diese nemlich, daß die Gegenstände ganz und gar nichts von dem hätten, was man darin fände, und weil der Honig dem einen süß, und bitter dem andern wäre, so schloß er daraus, daß er weder süß noch bitter sey. Die Pyrrhoniker würden sagen, daß sie nicht wüßten, ob er süß oder bitter, oder weder das eine noch das andere, oder beydes sey; denn diese stehen immer auf den höchsten Gipfel der Zweifelsucht. Die Cyrenaiker hielten dafür, der Mensch könne außer sich nichts wahrnehmen, das nur siele unter seine Wahrnehmung, was unsern innern Sinn berühre, als Lust und Unlust; und nahmen weder Ton noch Farbe an, sondern nur gewisse Empfindungen, die sie uns zubrachten; und habe der Mensch keinen andern Grund seines Urtheils. Protagoras Meinung ist, einem jeden sey das wahr, was einem jeden wahr zu seyn scheine. Die Epikuräer setzen alles Urtheil in die Sinne und in Wahrnehmung der Dinge, und in die

angenehmen Empfindungen. Plato hat gewollt, daß die Beurtheilung des Wahren und die Wahrheit selbst, außer der Meinung und der Wahrnehmung unserer Sinne läge, und bloß dem Geiste und dem Denkvermögen zukomme. Dieser Vorwurf hat mich auf die Betrachtung der Sinne geführt, auf welchen der stärkste Grund und Beweis unserer Unwissenheit beruht. Alles was man kennt, kennt man ohne Zweifel durch das Vermögen des Erkennenden. Denn da das Urtheil von der Operation des Urtheilenden bewirkt wird, so ist es natürlich, daß er diese Operation seinen eigenen Kräften und Willen gemäß verrichte, und nicht durch fremden Zwang, wie der Fall seyn würde, wenn wir die Dinge durch die Kraft und nach dem Gesetz ihres eigenen Wesens erkannten. Nun aber gelangt jede Erkenntniß zu uns auf dem Wege der Sinne; diese sind unsere Lehrer,

— — — Via qua munita fidei

Proxima fert humanum in pectus, templaque mentis.

(Lucret. 5.)

Durch sie beginnt die Wissenschaft, in ihnen löset sie sich auf; mit einem Wort, wir würden nicht mehr wissen als ein Stein, wenn wir nicht wüßten, daß es Schall, Geruch, Licht, Geschmack, Maas, Gewicht, Weiche, Härte, Unebenheit, Farbe, Glätte, Breite, Tiefe gäbe. Hierin liegt der Plan, die Principien des ganzen Gebäudes

unserer Wissenschaften. Und nach einigen ist Wissenschaft nichts anders als Empfindung. Der Mann, der mich dahin bringen kann, meinen Sinnen zu widersprechen, hält mich bey der Gurgel gefaßt, und weiter vermag er mich nicht zurückzustoßen. Die Sinne sind das Ziel und der Anfang aller menschlichen Erkenntniß.

Invenies primis ab sensibus esse creatam
Notitiam veri, neque sensus posse refelli.
Quid majore fide porro quam sensus haberi
Debet?

(Idem. 4.)

Man schreibe ihnen so wenig zu als möglich; immer wird man ihnen doch einräumen müssen, daß auf ihrem Wege und durch ihre Vermittelung unser ganzer Unterricht beginnt. Cicero sagt, daß als Chrysippus versuchte, die Kräfte und Vermögen seiner Sinne herabzuwürdigen, er sich selbst solche Gründe des Gegentheils, und solche starke Widersprüche vorstellte, daß es ihm damit nicht gelingen konnte: wodurch Carneades, welcher die entgegengesetzte Partey ergriff, sich rühmte, daß er sich der Waffen, und der Worte des Chrysippus selbst bediene, um ihn zu bestreiten, und deswegen wieder ihn ausrief: o Bedauernswürdiger, deine Stärke hat dich zu Grunde gerichtet! Keine Ungereimtheit ist nach meiner Meinung so übermäßig, als zu behaupten: das Feuer erwärme nicht,

nicht, das Licht erleuchte nicht, das Eisen sey weder schwer noch dicht; welches alles Begriffe sind, welche die Sinne uns zuführen: noch daß der Mensch etwas wisse oder glaube, welches mit diesen in Gewißheit verglichen werden könnte. Die erste Überlegung, die ich in Rücksicht auf die Sinne mache, ist, daß ich bezweifle, ob der Mensch mit allen natürlichen Sinnen versehen sey. Ich sehe verschiedene Thiere, welche ein ganzes und vollkommenes Leben besitzen, einige ohne Gesicht, andere ohne Gehör; wer weiß, ob uns nicht noch eins, zwey, drey und mehr andere Sinne mangeln: denn wenn einer fehlt, so kann unser Verstand diesen Mangel nicht entdecken. Es ist das Vorrecht unserer Sinne, die äußerste Grenze unserer Wahrnehmung auszumachen. Über sie hinaus ist nichts, das uns dazu dienen könnte, sie zu entdecken; ja nicht einmahl ein Sinn kann einen andern ausfindig machen.

An poterunt oculos aures reprehendere, an aures
Tactus, an hunc porro tactum sapor arguatoris,
An confutabunt nares, oculive revincent?

(Ibid.)

Sie sind die Grenzpfähle und äußerste Linie unsers Erkenntnißvermögens.

— — — Seorsum cuique potestas
Divisa est, sua vis cuique est.

(Ibid.)

Montaigne IV. Bd.

Ⓔ

Einem blindgeborenen Menschen ist es unmöglich begreiflich zu machen, daß er nicht sehe; unmöglich, ihm den Wunsch, sehend zu werden, einzufloßen, und ihm seinen Mangel bedauern zu machen. Daher, daß unsere Seele mit denen, die wir besitzen, sich begnügt und zufrieden ist, dürfen wir gar keinen Schluß machen, daß es nicht noch mehrere gebe; weil sie hierin ihre Krankheit und Unvollkommenheit, wenn es eine ist, durch nichts sich vorstellen kann. Es ist unmöglich, diesem Blinden, durch Vorstellungen, durch Schlüsse, oder durch Vergleichung dessen, was in seiner Einbildung liegt, irgend einen Begriff vom Lichte, von Farben oder Sichtbarkeit bezubringen. Und sonst ist auch übrigens nichts, welches die Verrichtung der Sinne anschaulich machen könnte. Wenn man Blindgeborne findet, welche sich den Sinn des Gesichts wünschen, so ist das nicht deswegen, daß sie wüßten, was sie begehren: sie haben von uns erfahren, daß ihnen etwas mangle, daß ihnen etwas zu wünschen übrig sey, was wir besitzen, daß sie freylich mit der Wirkung nennen können. Gleichwohl wissen sie nicht, was es ist, und haben davon weder einen nahen noch fernen Begriff. Ich kenne einen Herrn von gutem Hause, der blind geboren, wenigstens in seiner frühen Jugend erblindet ist, der nicht weiß, was Sehen heißt. Er weiß so wenig von dem, was ihm mangelt, daß er sich, wie wir, der Ausdrücke, die von dem Sinne

ne des Gesichts hergenommen sind, bedient, und sie auf eine ihm ganz eigene Art anwendet. Man brachte ihm ein Kind, das er aus der Taufe gehoben hatte: er nahm es in seine Arme, und sagte: „mein Gott, was für ein schönes Kind! wie es so lieblich anzusehen ist! Was es für ein munteres Gesicht hat!“ Er wird sagen, wie unser einer: dieser Saal hat eine schöne Aussicht, es ist ein heller Tag, die Sonne scheint lieblich. Noch mehr: da er gehört hat, daß Jagd, Ballspiel, Scheibenschießen, unsere Zeitvertreibe und Leibesübungen ausmachen, so liebt er sie und macht sich damit zu schaffen, und glaubt eben den Antheil daran zu nehmen, den wir daran nehmen: er hat dabey seine Freude und seinen Verdruß, die er gleichwohl nur durch das Gehör empfängt. Man schreyt ihm zu: „da lauft der Hase,“ wenn man in einer ebenen Gegend ist, wo er sein Pferd laufen lassen kann; und dann sagt man ihm wieder: „da liegt der Hase.“ Dann thut er eben so stolz auf den Fang, als er hört, daß es die andern sind. Den Federball nimmt er in die linke Hand, und schlägt ihn mit der Rackete fort; eine Büchse schießt er auf geradewohl los, und läßt sich von seinen Leuten wohlgefallen, wenn sie ihm sagen, er habe zu hoch oder vorbey geschossen. Wie weiß man, ob das menschliche Geschlecht nicht aus Mangel irgend eines Sinnes eben solche Albernheiten begehe, und ob nicht, vermöge dieses Mangels, die meisten Be-

schaffenheiten der Dinge uns verborgen bleiben; ob nicht die meisten Schwierigkeiten, die wir in vielen Werken der Natur antreffen, eben daher rühren, und ob nicht verschiedene Eigenschaften der Thiere, die über unser Vermögen hinausreichen, durch die Kraft irgend eines Sinnes erzeugt werden, der uns abgeht; und ob nicht andere unter ihnen, durch dieses Mittel, ein thätigeres und selbstständigeres Leben führen als das unserige. Wir erkennen einen Apfel fast mit allen unsern Sinnen; wir finden an ihm die rothe Farbe, Glätte der Schaale, Wohlgeschmack und Wohlgeruch. Er kann außerdem noch andere Eigenschaften haben; er kann z. B. austrocknende, zusammenziehende Säfte haben, wofür wir keine Sinne haben, auf die sie wirken könnten. Die besondern Eigenschaften verschiedener Dinge, die wir verborgene nennen, z. B. des Magnets, daß er das Eisen anzieht; machen sie es nicht wahrscheinlich, daß es in der Natur empfindbare Eigenschaften gebe, wodurch solche zu beurtheilen und wahrzunehmen sind, und daß wir aus Ermangelung dieser Eigenschaften, in Unwissenheit über die wahren Bestandtheile solcher Dinge erhalten werden? Vielleicht ist es ein besonderer Sinn, der den Hähnen die Stunde der Mitternacht und des Morgens empfindlich macht, und sie reizet zu krähen; welcher die Hühner lehrt, noch vor aller Erfahrung einen Geyer zu fürchten, und nicht eine Gans und einen Pfau, ob es gleich

größere Thiere sind; und welcher die zahmen Küchlein warnt, daß eine Kage auf der Lauer sey, und sich vor keinem Hunde zu fürchten; sich gegen das Mauen einer Kage in Sicherheit zu setzen, ob es gleich eine gewissermaßen sanfte Stimme ist, und nicht gegen das Hundebellen, welches rauher und zorniger klingt; der die Wespen, die Ameisen, und die Kagen lehrt, allemahl den besten Käse, die beste Birn auswählen, bevor sie solche noch gekostet haben; der den Hirsch, den Elephanten, und die Schlange auf die Kenntniß gewisser Kräuter leitet, wodurch sie sich heilen. Es gibt keinen Sinn, der nicht in einem großen Umfange herrsche, und der nicht durch seine Vermittelung eine große Anzahl von Kenntnissen herbey führe. Wenn uns der Begriff vom Schalle, von der Harmonie, von der Stimme abginge, so würde das eine unbegreifliche Verwirrung in allem unsern übrigen Wissen hervorbringen: denn außer demjenigen, was den eigentlichen Wirkungen eines jeden Sinnes anhängt, was für Folgerungen, Schlüsse und Vergleichen auf und mit andern Dingen ziehen wir nicht aus der Vergleichung eines Sinnes mit dem andern? Laß sich einen verständigen Mann die menschliche Natur, ursprünglich, ohne den Sinn des Gesichts hervorgebracht, vorstellen, und laß ihn daraus schließen, wie viel Unwissenheit und Verwirrung ihr ein solcher Mangel zuziehen müsse; in was für Finsterniß und Blindheit unsere

Seele dadurch gerathen wäre. Daraus wird man ersehen, wie wichtig für uns, in Rücksicht auf die Erkenntniß der Wahrheit, der Abgang eines solchen Sinnes oder zweyer oder dreyer sey; wosern die Wahrheit in uns ist. Wir haben durch die Zuratziehung und Beyhülfe unserer fünf Sinne eine Wahrheit gebildet; aber vielleicht gehört die Einstimmung von acht und zehn Sinnen und deren Beyhülfe dazu, um solche mit Gewißheit, und in ihrem eigenen wahren Wesen zu erkennen. Die Secten, welche die Wissenschaften des Menschen bestreiten, bestreiten solche hauptsächlich mit der Fehlbarkeit und Schwäche unserer Sinne: denn, weil alles Können uns durch ihre Vermittelung und Mitwirkung zukömmt; wenn sie uns durch den Bericht, den sie uns abstatten, täuschen, wenn sie das was sie uns von außen zuführen, verändern oder verfälschen; wenn das Licht, welches sie in unsere Seele werfen, auf dem Wege schwach wird; so wissen wir nicht mehr, woran wir uns halten sollen. Aus dieser äußersten Schwierigkeit sind alle jene Fantasien entstanden, daß jeder Gegenstand das in sich enthalte, was wir hinein legen; daß er nichts von dem enthalte, was wir darin zu finden denken; und die Grillen der Epikuräer: die Sonne sey nicht größer, als sie uns nach dem Urtheil unserer Augen erscheine.

Quicquid id est, nihilo fertur majore figura;
 Quam nostris oculis, quam cernimus esse videtur.

(Lucret. 5.)

Daß der Anschein von einem großen Körper für denjenigen, der ihm nahe ist, und der kleinere, für denjenigen, der ihm fern ist, beyde wahr seyen.

Nec tamen hic oculis falli concedimus hilum,
Proinde animi vitium hoc oculis adfingere noli.

(Lucret. 4.)

Und gerade heraus, daß es keine Täuschungen der Sinnen gebe, daß man ihnen glauben müsse, und anderwärts die Gründe zu suchen habe, welche die Verschiedenheit und die Widersprüche, welche wir in denselben finden, entschuldigen; ja viel lieber ganz andere Unwahrheiten und Träume, (so weit trieben sie es) erfinden müsse, als die Schuld auf die Sinne werfen. Timagoras schwur, er habe sein Auge noch so viel drücken oder drehen und wenden mögen, so habe er doch nie die Flamme seines Lichts doppelt gesehen: und dieser Anschein entsünde aus einem Fehler der Meinung und nicht des Instruments. Die ungereimteste von allen Ungereimtheiten der Epikuräer ist, daß sie die Kraft und Wirkung der Sinne abläugneten.

Proinde quod in quoque est his visum tempore, verum est:

Etsi non potuit ratio dissolvere caussam,
Cur ea, quae fuerint juxtim quadrata, procul sint
Visa rotunda: tamen praestat rationis egentem
Reddere mendose caussas utriusque figurae,

Quam manibus manifesta suis emittere quoquam,
 Et violare fidem primam, et convellere tota
 Fundamenta, quibus nixatur vita salusque:
 Non modo enim ratio ruat omnis, vita quoque ipsa
 Concidat extemplo, nisi credere sensibus ausis,
 Praecipitesque locos vitare, et caetera quae sint
 In genere hoc fugienda. --- ---

(Ibidem.)

Dieser Rath, der so verzweiflungsvoll und unphilosophisch ist, beweist nichts anders, als daß die menschliche Wissenschaft sich durch nichts anders erhalten kann, als durch die tollthörigte und unvernünftige Vernunft; und daß es gleichwohl noch besser sey, daß der Mensch, um sich breit zu machen, sich ihrer und eines jeden andern Mittels, sey es auch noch so thöricht, bediene, als seine unvermeidliche Dummheit zu gestehen; eine Wahrheit, die so nachtheilig wäre. Der kann er nicht entfliehen, daß die Sinne die einzigen Lehrer seiner Kenntnisse sind; aber sie sind ungewiß und bey jedem Umstande der Verfälschung unterworfen. Hier ist die schwache Stelle, auf welche man tapfer einstürmen muß; und wenn uns die gerechten Waffen entstehen, wie es der Fall ist, so muß man sich des Eigensinns, der Verwegenheit, und der Unverschämtheit bedienen. Im Fall das, was die Epikuräer sagen, wahr wäre, nämlich, daß wir keine Erkenntniß haben; wenn der Schein der Sinne tauglich ist, und wenn das, was die Stoiker sa-

gen, daß der Schein der Sinne falsch ist und daß sie kein Wissen hervorbringen können; so werden wir auf Unkosten dieser beyden großen dogmatischen Secten schließen, daß wir gar keine Wissenschaft haben. In Betreff der Irrthümer und Ungewiſheiten der Wirkungsart der Sinne, mag sich ein jeder so viele Beyspiele von Täuschung und Betrug, den sie uns spielen, sammeln, als er will: sie sind gewöhnlich. Bey dem Wiederhalle in einem Thale scheint uns der Klang einer Trompete aus der Nähe zu kommen, ob er gleich eine Meile fern von uns entsteht.

Extantesque procul medio de gurgite montes
 Clafsibus inter quos liber patet exitus, iidem
 Apparent et longe divolvi licet, ingens
 Insula conjunctis tamen ex his una videtur.
 Et fugere ad puppim colles campique videntur,
 Quos agimus praeter navim.
 — — ubi in medio nobis equus acer obhaeſt
 Flumine, equi corpus transversum ferre videtur
 Vis, et in adversum flumen contrudere raptim.

(Ibidem.)

Wenn man eine Flintenkugel zwischen die Spitzen des ersten und zweyten Fingers, indem man den längern über den kürzern geschlagen hat, umherwälzt, so muß man sich den äußersten Zwang anthun, um zu bekennen, man habe nur eine: so sehr überredet uns der Sinn des Gefühls, daß es zwey seyen. Denn daß die Sinnen mehrmahls

Herren unserer Überlegung sind, und solche zwingen, Eindrücke anzunehmen, von denen sie weiß und urtheilt, daß sie falsch sind, das sieht man fast täglich. Ich will nicht des Eindrucks des Gefühls erwähnen, dessen Verrichtungen uns näher liegen, lebhafter und wesentlicher sind, welche so oft durch den Eindruck der Schmerzen, die sie den Körper machen, alle die schönen Entschlüsse der Stoiker über den Haufen werfen, und dem Leidenden den Ausspruch abpressen: hin wo der Pfeffer wächst mit demjenigen, der den heldenmüthigen Lehrsatz ausgebrütet hat, Bauchgrimmen, wie jede andere Krankheit und Schmerz, seyen gleichgültige Dinge, die nicht vermögend sind, die höchste Glückseligkeit zu verringern, zu welche sich der Weise durch seine Tugend erhaben fühlt. Kein Herz ist so schlaff, das nicht durch den Schall unserer Trommeln und Trompeten sich erhöbe; noch so hart, daß es sich nicht durch die Musik erweicht und geliebkoset fühlte; keine Seele so unbiegsam, die nicht von einiger Ehrfurcht gerührt werde, wenn sie den großen, dunklen Raum in unsern Kirchen empfindet, und dabey die Verschiedenheit der Zierrathen, und die Ordnung bey unsern Feyerlichkeiten, und die andachtsvollen Melodien unserer Orgeln hört, und die tieführenden harmonischen Stimmen unserer Kirchengesänge. Selbst diejenigen, welche mit einer gewissen Verachtung hineintreten, empfinden einen Schauer in ihrem Herzen, und eine heilige

Ehrfurcht, welche sie gegen ihre Meinung mißtrauisch macht. Ich meines Theils, halte mich nicht für stark genug, die Gedichte eines Horaz oder Catulls durch eine schöne Stimme aus einem schönen jungen weiblichen Munde gesungen, ohne innige und rührende Bewegung absingen zu hören. Und Beno hatte Recht zu sagen, die Stimme sey die Blüthe der Schönheit. Man hat mich überreden wollen, daß ein Mann, den wir Franzosen alle kennen, mich zum besten gehabt habe, indem er mir Verse vorsagte, die er gemacht hatte; daß sie nicht so auf dem Papier sich ausnähmen, als wenn er solche declamirte, und daß meine Augen darüber ein ganz ander Urtheil fällen würden, als meine Ohren. So viel Gewalt hat die lebendige Aussprache, daß sie solchen Werken einen höhern Werth beylegen kann, denen sie ihre Hülfe ange-deihen läßt. Weswegen dann Philoxenus so unrecht nicht hatte, da er einst hörte, daß ein Vorleser eines seiner Gedichte falsch declamirte, daß er darüber Ziegelsteine, die dem Leser gehörten, mit Füßen zertrat, und dabey sagte: „ich gehe mit dem Deinigen um, wie du mit dem Meinigen.“ Aus welcher Ursache wendeten diejenigen, die sich mit einer gewissen Entschlossenheit entleibt haben, das Antlitz auf die Seite, um den Stoß nicht zu sehen, den sie sich von ihren Slaven geben ließen: und warum können diejenigen, die ihrer Gesundheit wegen verlangen und befehlen, daß

man an ihrem Fleische schneiden und brennen soll, warum können sie die Vorbereitungen dazu und die Instrumente des Wundarztes vorher anzusehen sich nicht überwinden: da es doch ihnen bekannt ist, daß dieses Befehen gar keinen Theil an ihren Schmerzen haben würde? Sind es nicht sehr schickliche Beyspiele; die Macht zu beweisen, welche die Sinne über die Vernunft haben? Wenn wir auch wissen, daß die schönen Haarflechten von einem Juden gekauft sind, der sie einem Bauer oder Laquaien für ein geringes abgeschnitten: daß die schöne Wangenröthe aus Spanien, und diese schöne glänzende Halsweiße aus dem Weltmeere gehohlet ist; so zwingt uns doch das Gesicht, daß wir das Mädchen dadurch schöner und liebenswürdiger finden müssen, wenn auch unsere Vernunft darüber lacht. Denn eigentlich ist für die Vernunft wenig dabey.

Auferrimur cultu, gemmis auroque teguntur

Crimina, pars minime est ipsa puella sui.

Saepe ubi sit, quod ames inter tam multa requiras:

Decipit hac oculos Aegide, dives amor.

(Ovid. Remed. Am.)

Wie vieles geben nicht die Dichter auf die Macht der Sinne, welche den Narziß so rasend verliebt vorstellen in seinen eigenen Schemen?

Cunctaque miratur, quibus est mirabilis ipse;

Se cupit imprudens, et qui probat ipse probatur:

Damque petit, petitur: pariterque accendit et ardet.

(Ov. Met. 3.)

und den Verstand des Pygmalion durch den Eindruck, durch den Anblick seiner elfenbeinen Statue so verworren, daß er sich darin verliebt und sie für lebend hält?

Oscula dat, reddique putat, sequiturque tenetque,
Et credit tactis digitos infidere membris,
Et metuit pressos veniat ne livor in artus.

(Metam. 10.)

Man setze einen Philosophen in einen Schieferdeckerkasten, binde ihn darin fest und hänge ihn hinaus an einen hohen Kirchturm: seine Vernunft wird ihn überzeugen, daß er unmöglich herausfallen kann, und gleichwohl wird er, wenn er nicht etwas von der Gewohnheit des Handwerks hat, sich nicht entbrechen können, vor dem Anblick der Höhe zu erschrecken und zu zagen. Denn wir haben genug zu thun, uns in unserer Fassung zu erhalten, wenn wir auf einem breiten Gange um einen Thurm herumgehen, der mit einem durchbrochenen Geländer eingefast ist, und sollte das Geländer auch von Stein seyn. Es gibt Menschen, die nicht einmahl den Gedanken daran ausstehen können. Man lege einen Balken von der Breite, daß man bequem darauf gehen könne, zwischen zwey Thurmspitzen; keine philosophische Weisheit wird uns die große Entschlossenheit geben können, um das Herz zu fassen darüber hinzugehen, welches uns doch nichts seyn würde, wenn er auf der

Erde läge. Ich habe dieß oft versucht in unsern Gebirgen, und bin doch einer von denen, die vor solchen Dingen nicht so leicht erschrecken. Demungeachtet konnte ich den Anblick einer so unabsehbarren Tiefe nicht ausstehen, ohne daß mir dabey Kniee und Lenden zitterten: obgleich die Breite des Steigs meine Länge übertraf, und ich also nicht fallen konnte, ich hätte mich dann mit Fleiß in die Gefahr setzen wollen, zu stürzen. Auch habe ich dabey bemerkt, daß, wenn bey einer auch noch so großen Höhe an dem Abhange nur ein Baum oder Felsenvorsprung befindlich war, woran sich das Gesicht ein wenig halten konnte, und welche die Aussicht unterbrachen, solches unsere Angstlichkeit gleich erleichtert und uns sicher macht; als ob es Dinge wären, von denen wir im Fallen Hülfe haben könnten: daß wir aber die schroffen und glatten Abhänge nicht einmahl anzublicken vermögen, ohne daß uns der Kopf wirbelt; ut despici sine vertigine simul oculorum animique non possit, welches doch eine offenbare Täuschung des Sinnes des Gesichts ist. Das war die Ursache, warum sich jener wackere Philosoph die Augen ausriß, um die Seele von den Gelüsten zu befreyen, die sie ihr zuführten, und um in größerer Freyheit philosophiren zu können. Auf diese Weise aber hätte er sich auch die Ohren verstopfen lassen müssen, welche, wie Theophrastus sagt, die gefährlichsten Werkzeuge sind, welche wir haben, um heftige Eindrücke aufzuneh-

men, die uns beunruhigen und verändern können; und er hätte sich sogar aller übrigen Sinne berauben müssen, das heißt, seines Wesens und seines Lebens. Denn alle haben sie diese Gewalt, unserer Vernunft und unserer Seele zu befehlen. *Fit etiam saepe specie quadam, saepe vocum gravitate et cantibus, ut pellantur animi vehementius: saepe etiam cura et timore.* (Cic. de Div. L. 1.) Die Ärzte halten dafür, es gebe Menschen von einer solchen Körperbeschaffenheit, die durch gewisse Töne und Instrumente bis zur Wuth gebracht werden können. Ich habe Leute gesehen, die darüber aus der Haut fahren wollten, wenn sie unter ihrem Tische einen Hund an einem Knochen nagen hörten, und es gibt wenige Menschen, denen nicht das Gekritsch des Eisenfeilens durch Mark und Bein gehen sollte. Eben so wie das Gekrache, wenn ein Mensch in unserer Nähe etwas Hartes mit den Zähnen zermalmt, oder jemand sprechen hören, der durch Erkältung die Stimme verloren oder eine verstopfte Nase hat, verschiedene Menschen bis zum Zorn und Haß bewegen können. Der Flötenspieler der dem Gracchus mit seinem Instrumente accompagnirte und ihm Ton und Takt angab, und die Stimme seines Herrn bald zum Piano bald zum Forte und andern Wendungen stimmte, wenn er in Rom öffentlich redete, wozu diente er, wenn das Gewicht und die Bewegung des Tons nicht vermögend wäre, das Urtheil der Zuhörer zu be-

80 Montaigne Zweytes Buch.

wegen und zu verändern. Wahrhaftig! es lohnt sich auch wohl der Mühe, ein so großes Aufheben von der Festigkeit dieses schönen Stückes zu machen, welches sich, von dem leichtesten und zufälligsten Winde, nach allen Seiten hin und her bewegen läßt!

Eben diese Überlistung, welche die Sinne gegen unsern Verstand anwenden, empfinden sie ihrerseits ebenfalls; zuweilen rächet sich unsere Seele an ihnen. Sie belügen und betrügen sich einander um die Wette. Was wir als Äußerungen des Zorns hören und sehen, ist nicht immer genau das was es scheint,

Et solem geminum, et duplices sese ostendere Thebas.
(Virg. Aen. 4.)

Das Weib, was wir lieben, scheint uns immer schöner als es ist,

*Multimodis igitur pravas turpesque videmus
Esse in deliciis, summoque in honore vigere.*
(Lucr. 4.)

Und dasjenige, gegen welches wir einen Widerwillen hegen, dünkt uns immer häßlicher als es ist. Einem Menschen, der verdrießlich oder betrübt ist, kommt das Tageslicht traurig und düster vor. Unsere Sinne werden durch die Leidenschaft der Seele nicht nur getrübt, sondern oftmahls ganz und gar abgestumpft. Wie viele Dinge sehen wir nicht

nicht ohne sie zu bemerken, wenn der Geist eben anderwärts beschäftigt ist!

— In rebus quoque apertis noscere possis,
Si non advertas animum, proinde esse, quasi omni
Tempore semotae fuerint, longeque remotae.

(Ibid.)

Es scheint, als ob die Seele die Kraft der Sinne in sich zurückziehe und da ihnen etwas vorspiegele. So nach ist das Innere und Äußere des Menschen voller Schwachheit und Lügen.

Diejenigen, welche unser Leben mit einem Traume verglichen, hatten vielleicht mehr Recht als sie dachten. Wenn wir träumen, lebt und handelt unsere Seele, und übt ihre Fertigkeiten nicht mehr und nicht minder, als wenn sie wacht: aber schwächer und dunkler und nicht so gewiß, so daß der Unterschied ist, wie zwischen der Nacht und dem hellen Tage, ja wie zwischen der Nacht und dem Schatten. Dort schläft sie; hier schlummert sie mehr oder weniger; immer ist es Dunkelheit, Cimmerische Dunkelheit. Wir wachen schlafend, und schlafen wachend. Ich sehe im Schlafe nicht so deutlich; was aber das Wachen anbetrifft, so finde ich solches niemahls ganz rein und ohne Wolken. Auch schläfert der Schlaf, wenn er tief ist, die Träumer ein: unser Wachen aber ist niemahls so aufgeweckt, daß es uns völlig von allem Fantastiren reinige und befreye, welches die Träume

Montaigne IV. Bb.

§

der Wachenden sind, und ärger sind als Träume. Da unsere Vernunft und unsere Seele Grillen und Meinungen, welche ihr im Schlafe aufsteigen, annimmt, und die Handlungen unserer Träume mit eben dem Beyfall unterstützt, als die Handlungen des Tages, warum gerathen wir denn nicht auf den Zweifel, ob unser Handeln nicht eine Art von Träumen sey, und unser Wachen eine Art von Schlaf? Wenn die Sinne unsere höchsten Richter sind, so sind es nicht die unsrigen, die wir allein zu Rathe ziehen müssen; denn in dieser Vollmacht haben die Thiere eben so viel und mehr Recht wie wir. Gewiß ist es, daß einige das Gehör viel schärfer haben als der Mensch; andere das Gesicht; andere das Gefühl; andere den Geruch oder Geschmack. Demokritus sagte, daß die Götter und das Vieh weit mehr und vollkommnere Sinnesfähigkeit haben, als der Mensch. Nun sind aber die Wirkungen ihrer Sinne und der unsrigen von höchst großer Verschiedenheit; unser Speichel reinigt und trocknet unsere Wunden; er tödtet aber die Schlangen.

Tantaque in his rebus distantia differitasque est,
 U quod aliis cibus est, aliis fiat acre venenum.
 Saepe etenim serpens, hominis contacta saliva,
 Disperit, ac sese mandendo conficit ipsa.

(Ibidem.)

Was für eine Eigenschaft wollen wir dem Speichel beplegen, nach seinem Verhältniß zu

uns, oder zu der Schlange? Nach welchen von beyden wollen wir sein wahres Wesen, welches wir suchen, bestimmen? Plinius sagt, in Indien befänden sich gewisse Seehaasen, die uns Gift sind, und wir ihnen, so daß ein Mensch sie durchs bloße Berühren tödtet. Wer ist nun eigentlich giftig, der Mensch oder der Fisch? An wen sollen wir nun glauben, an den Fischmenschen, oder an den Menschenfisch? Gewisse Miasmata in der Luft stecken den Menschen an, und schaden dem Hornvieh nicht; gewisse andere das Hornvieh und nicht die Menschen; welche von beyden sind nach der Wahrheit und Natur pestilentialisch? Menschen, die die Selbstucht haben, kömmt alles gelblicht und blässer vor.

Lurida praeterea fiunt, quaecunque tuentur
Arquati.

(Ibidem.)

Diejenigen, die mit der Krankheit behaftet sind, welche die Ärzte Hyposphagma nennen, wobey sich das Blut unter der Haut ergießt, sehen alle Gegenstände roth und blutig. Diese Feuchtigkeiten also, welche die Operation unseres Sehens dergestalt verändern, wie können wir wissen, ob sie nicht bey den Thieren herrschend und gewöhnlich sind? Denn unter diesen sehen wir einige, die so gelbe Augen haben, wie die Selbstüchtigen unter den Menschen, andere mit bluthrothen. Von diesen ist es wahrscheinlich, daß ihnen die Farben

der Gegenstände anders erscheinen, als uns. Welches Urtheil aber ist wahr, daß ihrige, oder das unsrige? Denn es ist gar noch nicht gesagt, daß das Wesen der Dinge bloß allein auf den Menschen Bezug habe. Härte, Farbe, Tiefe, und Bitterkeit, betreffen eben so wohl den Dienst und die Wissenschaft der Thiere, als der unsrigen. Die Natur hat ihnen ihren Gebrauch eben so wohl verliehen, als uns. Wenn wir unser Auge drücken, so kommen uns die Dinge, die wir ansehen, länger und breiter vor. Verschiedene Thiere haben ein solches gedrücktes Auge: diese Länge und Breite ist also vielleicht die wahre Gestalt dieser Dinge, und nicht diejenige, die uns unsere Augen in ihrer wahren Lage an ihnen wahrnehmen lassen? Wenn wir unser Auge von unten aufdrücken, so erscheinen uns die Gegenstände doppelt.

*Bina lucernarum florentia lumina flammis,
Et duplicis hominum facies, et corpora bina.*

(Ibidem.)

Wenn wir die Ohren verstopft haben, oder wenn der Weg des Gehörs geschwächt ist, so kömmt uns jeder Schall anders vor, als bey dem gewöhnlichen und gesunden Zustande des Ohrs. Die Thiere, welche reichbehaarte Ohren haben, oder nur eine kleine Öffnung statt des Ohrs, hören folglich nicht das, was wir hören, und der Schall scheint ihnen ganz anders. Bey Illuminationen

und auf den Bühnen sehen wir oft, wenn ein gemahltes Glas vor das Licht der Lampen gestellt wird, daß alsdenn alles an diesem Orte uns nach der Farbe des Glases, roth, gelb, grün oder violet erscheinet.

Et vulgo faciunt id lutea rullaque vela
Et ferruginea, cum magnis intenta theatris
Per malos volgata trabesque trementia pendent;
Namque ibi concessum caveri subter et omnem
Scenai speciem, patrum matrumque deorumque
Inficiunt, coguntque suo volitare colore.

(Ibid.)

Es ist wahrscheinlich, daß die Augen der Thiere, die wir so vielfarbig antreffen, ihnen die Körper nach ihrem Auge färben. Wegen des Urtheils über die Operationen der Sinne müßten wir sonach vorher erst mit den Thieren einig werden, und demnächst mit uns selbst. Das sind wir aber noch gar nicht, und ein jeder streitet allemahl einer mit dem andern über das, was er sieht, hört, fühlt und schmeckt, und streitet eben so sehr darüber, als über andere Wahrnehmungen, welche die Verschiedenheit der Bilder der Sinne uns zuführen. Nach der gewöhnlichen Regel der Natur hört, siehet und schmecket ein Kind auf eine ganz andere Weise, als ein Mensch von dreißig Jahren: und dieser wieder ganz anders als ein sechzigjähriger Alter. Dem einen sind die Sinne dunkler und stumpfer; und dem andern heller und

scharfer. Wir nehmen die Dinge wahr auf verschiedenerley Art, so wie sie uns nach unserer jedermahligen Lage und Beschaffenheit dünken. Da nun aber unser Dünken so ungewiß ist und so sehr bestritten wird, so ist es kein Wunder, wenn man uns sagt, daß wir zwar gestehen können, daß uns der Schnee weiß vorkomme; aber gewiß zu sagen, er sey es wirklich und nach seinen innern Wesen, da würden wir mit dem Beweise nicht durchkommen; und wenn dieser Vordersatz erschüttert ist, so muß nothwendiger Weise alle Wissenschaft von der Welt in die Brüche gehen. Wie? daß unsere Sinnen sich einer dem andern selbst im Wege stehen? Ein Gemählde kommt dem Auge als erhaben, der Hand als platt vor. Wollen wir sagen, der Moschus sey angenehm oder unangenehm, der unserm Geruch wohl thut, unsern Geschmack aber beleidigt? Es gibt Kräuter und Salben, die gut für einen Theil des Körpers sind, einem andern aber schaden. Der Honig ist dem Geschmack angenehm, dem Gesicht aber widerlich. Die Fingerringe, welche man en devise nennt, und welche, in der Gestalt von Federn geschnitten sind, die rund umher bey einander weglaufen, kann kein Auge richtig nach ihrer Breite schätzen, und kein Mensch kann sich der Täuschung erwehren, daß es ihm scheint, daß die eine Seite immer breiter, und die andere immer schmaler auslaufe, selbst wenn man den Ring auf dem Finger herumdreht. Indessen wenn

man ihn betastet, erscheint er uns allenthalben von ähnlicher und gleichlaufender Breite. Sind es unsere Sinne, die dem Gegenstande eine verschiedene Beschaffenheit verleihen, indem die Gegenstände gleichwohl nur eine haben, wie wir an dem Brote sehen, das wir essen. Es ist nichts als Brot; aber unser Gebrauch macht daraus Knochen, Blut, Fleisch, Haare und Nägel.

Ut cibus in membra, atque artus cum diditur omnis
Disperit, atque aliam naturam sufficit ex se.

(Idem. 3.)

Die Feuchtigkeit, welche die Wurzel eines Baumes einsaugt wird zum Stamm, zu Blättern, Blüthe und Frucht. Und die Luft, die nur ein Ding ist, wird durch ihren Gebrauch, durch eine Trompete zu hundert Arten von Tönen. Sind es, sage ich, unsere Sinnen, welche die Eigenschaften der Gegenstände auf so verschiedene Arten verändern? Oder haben die Gegenstände diese Eigenschaften schon an sich selbst? Und wie können wir die Zweifel über ihr eigentliches Wesen auflösen? Noch mehr, da die Zufälle der Krankheiten, der Träume, oder des Fantastirens, uns die Dinge anders erscheinen lassen, als sie dem Gesunden, dem Wachenden, und dem Weisen erscheinen? Ist es denn nicht wahrscheinlich, daß unsere gewöhnliche Gemüthsfassung, und unser natürlicher Ideen-gang, nicht auch etwas enthalten sollten, welches

den Dingen eine Beschaffenheit liebe, die sich auf ihr Wesen bezöge, und sich doch nach sich selbst bequemten, wie die unordentlichen Nahrungssäfte pflegen, und unsere Gesundheit, die eben so fähig ist, solche nach sich selbst zu bilden, als die Krankheiten. Warum sollte der Mäßige nicht eine gewisse Form von den Gegenständen in Bezug auf sich haben, so gut wie der Unmäßige, und warum sollte sie sich beyden nicht ihrem verschiedenen Character gemäß eindrücken. Der unlustige kränkliche Mensch beschuldigt den Wein, daß er schaal schmecke; der Gesunde schreibt dem Weine den Wohlgeschmack zu; der Durstige das Leckerhafte. Da nun aber unser Zustand die Dinge nach sich selbst bildet, und nach seinen Verhältnissen verschiedentlich verwandelt, so wissen wir nicht mehr, was die Gegenstände der Wahrheit gemäß sind? Denn nichts gelangt zu uns, als was durch unsere Sinne verändert und verfälscht ist. Wo Zirkel, Winkelmaaß und Richtscheid schief sind, da werden alle Proportionen, die man darnach bestimmt, falsch; und alle Gebäude, die man nach ihrem Maaß errichtet, sind nothwendiger Weise auch schief und wandelhaft. Die Ungewißheit unserer Sinnen, macht daher auch alle ihre Erzeugnisse ungewiß.

*Denique ut in fabrica, si prava est regula prima,
Normaque si fallax rectis regionibus exit,*

Et libella aliqua si ex parte claudicat hilum,
 Omnia mendose fieri, atque obliqua, necessum est,
 Prava, cubantia, prona, supina, atque absorta tecta,
 Jam ruere ut quadam videantur velle, ruantque
 Proditis judiciis fallacibus omnia primis.
 Hic igitur ratio tibi rerum prava necesse est,
 Fallaque sit fallis quaecumque a sensibus orta est.

(Idem. 4.)

Wer wird aber übrigens der geschickte Richter über diese Zwistigkeiten seyn? Wie wir in Rücksicht auf Religionsstreitigkeiten sagen, daß wir einen Richter haben müssen, der gar keiner Partey anhangt, von aller Wahl und Vorliebe frey sey, welches unter den Christen keine Statt findet; so ergibt sich auch hier eben derselbe Fall: denn ist er alt, so kann er über das Gefühl des Alters nicht richten, weil er selbst eine Partey im Prozeß ist; ist er jung, eben so; gesund, eben so; und eben derselbige, wenn er krank, schlafend oder wachend ist. Wir müßten einen haben, der frey von allen diesen Eigenschaften wäre, damit er ohne alle Vorurtheile über diese Fälle richten könne, als ihm völlig gleichgültig, und sonach bedürften wir eines Richters, der nicht zu finden ist.

Um über den Anschein zu reden, der uns an den Gegenständen vorkommt, bedürfen wir eines richterlichen Werkzeuges: um dieses Werkzeug zu berichtigen, müssen wir Demonstrationen haben; um diese Demonstrationen zu berichtigen, ein

Werkzeug: da sind wir wieder im ewigen Zirkel. Weil die Sinnen nun den Zwist nicht ausgleichen können, weil sie selbst voller Unsicherheit sind; so muß es wohl die Vernunft thun: keine Vernunft wird als sicher angenommen, ohne eine andere Vernunft: da gehen wir schon abermahls in das Unendliche zurück. Unsere Fantasie heftet sich nicht an fremde Dinge, sondern entsteht durch Vermittelung der Sinne: und die Sinne erkennen keine fremde Gegenstände, sondern nur ihre eigene Empfänglichkeit: also liegen Fantasie und Schein nicht im Gegenstande, sondern bloß in der leidenden Empfänglichkeit des Sinnes: und dieses Leiden und diese Empfänglichkeit sind zwey verschiedene Dinge. Wer also nach dem Scheine urtheilt, beurtheilt einen Gegenstand nicht nach ihm selbst; und sagt man, daß die Leidenheit der Sinne unsrer Seele, die Eigenschaft der fremden Gegenstände, durch Ähnlichkeit zuführe, wie können die Seele und der Verstand sich dieser Ähnlichkeit vergewissern, da sie unmittelbar keine Berührungspuncte mit den fremden Gegenständen haben? Und eben so möchte ich sagen, kann derjenige, der den Sokrates nicht kennt, und sein Bild zu sehen bekömmt, nicht sehen, daß es ihm ähnlich sey? Wer wollte aber wohl immer nach dem bloßen Schein urtheilen? Es ist unmöglich, wenn ihm nur Etwas an diesem Schein abgeheth: denn ein Schein widerspricht dem andern, und hebt ihn auf, weil sie verschie-

den und einander widersprechend sind, wie wir aus der Erfahrung sehen. Wollen wir etwa annehmen, daß ein ausgewählter Schein Regel für die übrigen sey? Dieser ausgewählte müßte durch einen andern ausgewählten bewahrheitet werden, und der zweyte durch einen dritten, und so nach werden wir wieder niemahls fertig. Kurz um, es gibt keine fest bestimmte Wesenheit weder unseres Seyns, noch des Seyns der Objecte, und wir und unser Urtheil und alle sterbliche Wesen, gleiten und kräufeln ohne Unterlaß: also läßt sich von einem auf das andere nichts gewiß Beständiges festsetzen; und der Richter und das Gerichtete sind im ewigen Schwanken und Schweben. Wir haben gar keine Bekanntschaft mit dem Seyn, weil die ganze menschliche Natur beständig zwischen Geburt und Tode in der Mitte steht, und nichts von sich ertheilt, als einen dunkeln Schein und Schatten, und eine unsichere schwache Meinung. Und wenn man etwa einmahl seine Gedanken darauf hestet, ihr Wesen zu fassen, so ist es nichts mehr noch weniger, als wenn man das Wasser greifen wollte; denn jemehr man dieses, welches allenthalben ab- und durchfließt, zusammendrücken, und fest halten will, jemehr wird man das verspielen, was man mit seiner Faust fast umspannen wollte. Weil also alle Dinge dem Übergange von einer Veränderung zur andern unterworfen sind, so findet sich die Vernunft, welche darin eine reelle Substanz

sucht, betrogen; weil sie von Substanzen und beständiger Dauer nichts begreift; weil alles entweder im Werden begriffen, und noch keinesweges etwas ist, oder schon zu sterben beginnt, bevor es noch geboren wurde. Plato sagte: die Körper hätten niemahls ein Daseyn, sondern wären im beständigen Werden, indem er dafür hielt, daß Homer den Ocean zum Vater der Götter, und Thetis zu ihrer Mutter gemacht habe, um uns dadurch zu verstehen zu geben, daß alle Dinge, in ewigen Ab- und Zunehmen, in ewiger Veränderlichkeit und Wandelbarkeit begriffen sind. Eine Meinung, die, wie er sagt, von allen Philosophen vor seiner Zeit angenommen wird; den einzigen Parmenides ausgenommen, der den Dingen alle Bewegung absprach, von deren Gewalt er große Stücke macht. Pythagoras stimmte dafür, daß alle Materie weich und flüßig sey. Die Stoiker, daß es keine gegenwärtige Zeit gebe, und daß das, was wir gegenwärtige Zeit nennen, nichts anders sey, als der Zusammenfluß des Vergangenen und des Zukünftigen: Heraklitus, daß niemahls ein Mensch zweymahl durch einen und eben denselben Fluß gegangen sey: Epicharmus, daß der vor kurzem Geld geborgt habe, es jetzt nicht schuldig sey; das derjenige, der gestern Abends zu einer heutigen Mittagsmahlzeit eingeladen worden, heute zu derselben ungebeten kommt; angenommen, daß es nicht mehr dieselben Leute

sind, sondern andere geworden, und weil keine sterbliche Substanz sich zweymahl in einerley Zustande befinden könne: denn durch die Schnelligkeit der Veränderung zerstreuet sie bald, bald sammlet sie, kommt und geht ab: so, daß das, was zu werden beginnt, niemahls bis zur Vollkommenheit des Seyns gelanget. Eben so wie dieses Werden niemahls vollendet, niemahls still steht, als ob es zum Ziel gekommen sey, sondern vom Saamenform an, in beständiger Veränderung von einem Zustande zum andern übergeht. Wie vom menschlichen Keim zuerst im Schooße der Mutter eine unförmliche Frucht entsteht; hernach ein förmliches Kind, das außer dem Schooße zu einem Säugling, dann zum Knaben, in der Folge zum Jüngling, weiterhin zum gebildeten Mann, später zu einem Alten, zuletzt zum hinfälligen Greise wird. Dergestalt, daß Alter und die immer weitere Entwicklung beständig den vorhergehenden Zustand zerstören und verderben.

Mutat enim mundi naturam totius aetas,
 Ex alioque alius status excipere omnia debet,
 Nec manet ulla sui similis res, omnia migrant,
 Omnia commutat natura et vertere cogit.

(Lucret. L. 5.)

Und nun wollen wir dummer Weise eine Art von Tod fürchten, wenn wir schon so viele andere Arten erlitten haben und noch erleiden! Denn

nicht nur, wie Heraklitus sagte, ist der Tod des Feuers eine Erzeugung der Luft, und der Tod der Luft Erzeugung des Wassers, sondern wir können es auch noch viel deutlicher an uns selbst ersehen. Die Blüthe des männlichen Alters stirbt und fällt ab, wenn das Alter eintritt; und die Jugend geht über in Blüthe der Mannheit, wie der Mann sich ausbildet. Die Kindheit verliert sich in die Jünglingsjahre und das früheste Alter erstirbt in der Kindheit: und der gestrige Tag erstirbt in dem heutigen, und Heute wird in Morgen sterben; nichts ist bleibend, nichts, was immer dasselbe wäre. J. B. Wenn wir immer uns gleich, eben und dasselbe sind; woher kommt es denn, daß wir uns jetzt mit einer Sache, dann aber wieder mit einer andern abgeben? Woher kommt es, daß wir widrige und zwistige Sachen lieben oder hassen, loben oder tadeln? Daß wir einander entgegengesetzte Neigungen haben, und nicht immer mit einerley Gedanken einerley Empfindungen verbinden? Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß wir, ohne daß Veränderungen in uns vorgingen, andere Leidenschaften fassen würden, und daß, was Veränderung leidet, eben dasselbe Ding bleibe. Und wenn ein Ding nicht mehr dasselbe ist, so ist es ein ander Ding, wodurch es also aufhört, ein und dasselbe Ding zu seyn. Dadurch ist es weiter nicht mehr das Ding schlechtthin, und wird beständig ein anderes aus einem andern, und folg-

lich betrügen sich und lügen die natürlichen Sinne, indem sie den Schein für das Wesen eines Dinges nehmen, weil sie nicht richtig wissen, was das Ding ist, das ist. Aber was ist denn das, was wirklich ist? Das was ewig ist, d. h. was niemahls einen Anfang genommen, noch jemahls ein Ende nehmen wird; auf das die Zeit niemahls eine Veränderung wirkt. Denn die Zeit ist eine bewegliche Sache, welche erscheinet, wie ein Schatten, welche stets mit der Materie wogt und wallt, ohne jemahls beständig und beharrlich zu seyn, auf welche die Worte sich passen, vorher und nachher, und ist gewesen und wird seyn, welche gleich bey dem ersten Anblick: deutlich beweisen, daß es keine Sache ist, die gegenwärtig sey: denn es wäre eine große Unwissenheit und auffallende Falschheit so von einer Sache zu sagen, die entweder noch nicht im Daseyn ist, oder schon wieder aufgehört hat zu seyn. Denn was die Worte gegenwärtig, nun, jetzt, anbetrifft, durch welche wir hauptsächlich den Begriff der Zeit zu gründen und festzusetzen scheinen: so zerstört solche die Vernunft auf der Stelle, wenn sie solche näher beleuchtet, und theilt und spaltet sie in Zukunft und Vergangenheit, gleichsam als wollte sie solche nothwendig in zwey Theilen sehen. Eben so geht es mit der Natur, welche gemessen wird wie die Zeit, welche sie mißt: denn auch in ihr ist nichts, welches bleibe, noch etwas das subsistire. Vielmehr

ist darin jegliches Ding entweder im Werden, oder Zunehmen, oder Absterben. Deswegen wäre es eine Sünde, von Gott, der allein selbstständig ist, zu sagen, er war, oder er wird seyn: denn diese Ausdrücke zeigen Veränderung an und Übergang oder Vergänglichkeit dessen, was weder dauern kann, noch in seiner Wesenheit bleibt. Daher muß man schließen, daß Gott allein nur ist; nicht nach irgend einem Maße der Zeit, sondern nach einer unwandelbaren, unveränderlichen Ewigkeit, die keiner Zeitdauer, noch irgend einer Abänderung unterworfen ist, vor welcher und nach welcher Nichts seyn wird, auch nichts neueres, nichts jüngerer, sondern ein wirkliches, wahres, gegenwärtiges Seyn, welches durch ein einziges Nun, das Immer ausfüllt; und daß nichts wahrhaft besteht, als er allein Er; ohne daß man sagen könne, er ist gewesen, oder er wird seyn, ohne Anfang und ohne Ende. Zu diesem so religiösen Schlusse eines heidnischen Mannes, des Plutarch, will ich nur noch dieses Wort eines Zeugen von eben der Gattung des Seneka hinzufügen, um damit dieses langweilige und weitläufige Kapitel zu beschließen, welches mir noch unendlichen Stoff geben könnte: O welch ein elendes, jämmerliches Ding ist der Mensch, sagt er, wenn er sich nicht über die Menschheit erhebt! Hierin steckt so wohl ein sinnreicher Spruch, als ein nützlicher Wunsch, aber eben so wohl ungereimt. Denn eine Spanne größer

größer machen, als die Hand spannen kann; das Fußmaß größer als zwölf Zoll, und zu hoffen, den Schritt länger zu machen, als die Ausdehnung unserer Beine reicht, das ist unmöglich und ungeheuer. Eben so ist es, daß der Mensch sich über sich selbst hinaufstelle, und über die Menschheit: denn er kann nichts anders sehen, als mit seinen eigenen Augen; nichts anders ergreifen, als mit seinen eigenen Händen. Er wird sich erheben, wenn ihm Gott dazu außerordentlicher Weise Kräfte verleiht: er wird sich erheben, wenn er seine eigene Kräfte verläugnet und bey Seite setzt, und sich bloß den himmlischen Kräften zum Heben und Tragen übergibt. Nur von unserm Christlichen Glauben, und nicht von seiner stoischen Tugend kann er diese göttliche und wunderthätige Metamorphose erwarten.

Dreyzehntes Kapitel.

Vom Urtheilen über die Art zu sterben Anderer.

Wenn wir von der Standhaftigkeit anderer Menschen in der Sterbestunde urtheilen, welches unstreitig die merkwürdigste Handlung im Leben